

Samuel und Saul

Schlachter, Franz Eugen

Table of Contents

Vorwort

Schlachter, Franz Eugen - Samuel und Saul

1. Samuels Bedeutung.
2. Hannas Traurigkeit.
3. Hannas Gebet.
4. Wie Hanna ihr Gelübde dem HErrn bezahlt.
5. Die Sünden der Priester.
6. Samuel wird zum Propheten erweckt.
7. Das Gericht über das Haus Eli und über das Volk Israel.
8. Die Bundeslade unter den Philistern.
9. Die Rückkehr der Bundeslade.
10. Eben-Ezer.
11. Israel verlangt nach einem König.
12. Wie Saul Eselinnen gesucht und ein Königreich gefunden hat.
13. Saul empfängt die königliche Ausrüstung.
14. Die Anerkennung Sauls durch das Volk und seine erste königliche Tat.
15. Sauls Torheit und Jonathans Glaubenstat.
 Jonathan Glaubenstat.
16. Sauls Verwerfung.

Quellen:

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

Vorwort

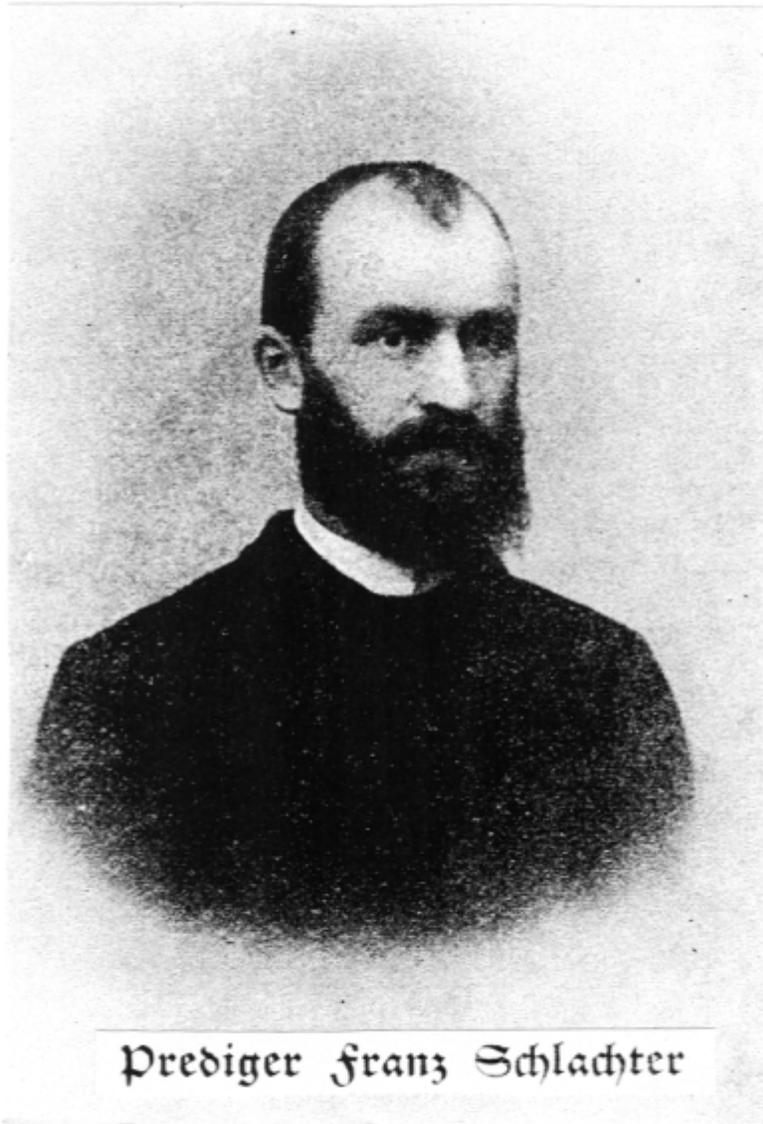
2022 – und ich mache weiter damit, neue Bücher zusammenzustellen in der Hoffnung, dass in ihnen etwas ist, was Euch in Eurem Glauben weiterbringt.

Dabei werden zum Teil alte Bücher überarbeitet, neue angeboten oder thematische erstellt, zum Beispiel für die christlichen Feiertage.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



Schlachter, Franz Eugen - Samuel und Saul

1. Samuels Bedeutung.

Die Geschichte, die zwischen dem Tod Josuas und der Geburt Samuels liegt, füllt einen Zeitraum von 300 Jahren aus. In diesem ganzen Zeitraum ging es abwärts mit Israel, während mit Samuel ein neuer Aufschwung beginnt, der dann im Königreich Davids und Salomos seinen Höhepunkt erreicht. Auch in der Zeit zwischen Josua und Samuel hat es nicht an großen Heldentaten und berühmten Männern gefehlt, aber während ein Barak, Jephtha, Simeon und Simson dem Volk nur vorübergehende Hilfe brachten und es nach dem Tod eines solchen Richters allemal wieder schlimmer ward als zuvor, hat Samuel nachhaltig gewirkt, so dass der Segen seiner Arbeit auf Jahrhunderte hinaus in Israel zu verspüren war und eigentlich nie mehr ausgestorben ist.

Im Unterschied von den früheren Richtern Israels hat aber Samuel vorzugsweise religiös und nicht bloß politisch gewirkt. Er war nicht bloß Richter und Feldherr, sondern Priester und Prophet. Unter ihm feiert das Priestertum und die Prophetie eine Wiedergeburt. Der Anfang seiner Geschichte wird uns zeigen, wie sehr das Priestertum bei seinem Auftreten entartet war, und was die Prophetie betrifft, so heißt es, das Wort des Herrn sei teuer gewesen zu jener Zeit. Samuels Wirksamkeit begann darum mit der Predigt von Gottes Wort, und weil er das Schwert des Geistes schwang, so erlangte er auch größere Siege und hatte andauernde Erfolge als jene Männer, die wie Gideon nur das eiserne Schwert gebraucht. Samuel unterscheidet sich aber von einem Gideon und Simson ganz besonders vorteilhaft durch seine persönliche Frömmigkeit. Er war ein heiliger Mann, er wandelte mit Gott, der Herr hat Sich ihm geoffenbart, Samuel kannte Ihn und lebte in ähnlichem Verkehr mit Gott, wie einst Mose dessen gewürdigt worden war. Dies ist das wahre Geheimnis seines durchschlagenden Erfolgs. Ein Mann mit Gott ist die Majorität, das lehrt uns das Beispiel Samuels, der einem ganzen götzendienerischen Volk entgegentritt und dasselbe nicht etwa bloß straft, sondern zu nachhaltiger Buße führt. Sein Einfluss auf das Volk war ein ganz gewaltiger. Samuel war in den Augen von ganz Israel beglaubigt als ein Prophet des Herrn, weshalb er auch der Reformator des Volkes ward.

Ein Hauptgrund, der zur Erhaltung seines Reformationswerks beigetragen hat, war eine Einrichtung, die ihm ihre Entstehung verdankt, und die man

gewöhnlich unter dem Namen der Prophetenschulen kennt. Diese Bezeichnung kommt zwar in der Schrift selbst nirgends vor, schießt aber wohl nicht weit neben das Ziel, wenn man sich auch diese Prophetenschulen durchaus nicht nach Art unserer Seminare vorzustellen hat. Ein Prophet sammelte eine größere oder kleinere Schar von Jüngern um sich, wohl meistens solche, denen sein Wort zum Anfang eines neuen Lebens, zur Bekehrung, verhalf. Diese Leute wurden dann Söhne der Propheten genannt, weil der Prophet ihr geistlicher Vater war. Sie wurden von dem Propheten unterrichtet in Gottes Wort, wurden von ihm da und dorthin gesandt, und traten später, wenn der Herr sie dazu berief, als selbstständige Propheten auf. Solche geistliche Söhne hat auch Samuel gezeugt, den man mit Recht als den Stifter dieser Vereinigungen ansehen kann, und deshalb war auch sein reformatorisches Wirken von Erfolg gekrönt, weil die Prophetenschulen einen Herd des religiösen Lebens bildeten, auf dem das heilige Feuer nie mehr ganz erloschen ist.

2. Hannas Traurigkeit.

Solche Männer wie Samuel wachsen nun aber nicht ohne weiteres aus der Erde hervor. Nur, wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und erstirbt, bringt es solche Frucht. Diese Erfahrung hat Samuels Mutter gemacht. Sie streute eine reichliche Tränensaat aus, ehe sie als Freudenernte einen solchen Sohn erhielt. Samuel wurde erst von ihr geboren nach jahrelanger Unfruchtbarkeit, die ihr viel Verachtung und Trübsal eingebracht. Kinderlosigkeit betrachtet man in unserer materiell gerichteten Zeit als ein Glück, da man lieber viel Geld, als viele Kinder hat, ja, es glauben sogar manche, sie müssten sich schämen, wenn sie mehr als zwei Kinder haben. Die fromme Hanna dagegen empfindet ihre Kinderlosigkeit als eine Schmach. Ein Christ sieht nun freilich die leibliche Unfruchtbarkeit nicht mehr als eine Schande an, es sei denn, dass dieselbe eine Folge gewisser Sünden ist; er weiß, dass es etwas Besseres gibt als die Fortpflanzung seines Namens und Gedächtnisses auf Kind und Kindeskind, er freut sich darüber, dass sein Name im Himmel angeschrieben ist, nicht bloß - wie ein Israelit darüber, dass er ein Kind hat, das seinen Namen erhält. Da der alttestamentliche Fromme noch keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens besaß, so kümmerte er sich umso mehr darum, dass er in seinen Kindern fortleben möchte und durch sie noch einen Anteil habe an dem heiligen Land. Das Aussterben einer Familie wurde geradezu als ein Gottesgericht aufgefasst, während es keine größere Ehre gab, als wenn einem Familienvater verheißen ward, dass es ihm nimmermehr an einen Stammhalter fehlen soll.

So wenig nun aber die leibliche Unfruchtbarkeit unter Christen mehr als eine Schande gelten kann, so sehr haben wir mit der frommen Hanna Ursache betrübt zu sein, wenn wir geistlich unfruchtbare Menschen sind. Nach der Verheißung fließen von dem Leib derer, die an Ihn glauben, Ströme lebendigen Wassers aus, die Frucht des Gerechten sollte ein Baum des Lebens sein, wie es Sprüche 11,30 wörtlich heißt, was beides doch wohl sagen will, dass ein lebendiger Christ, der Geistesleben hat, auch in andern Seelen geistliches Leben zeugen soll. Wir wissen, wie Paulus von seinen Kindern spricht, die er mit Schmerzen geboren hat, den Onesimus nennt er seinen Sohn, den er in seinen Banden gezeugt habe, und bezeugt, dass Titus sein rechtschaffener, echter Sohn im Glauben sei. Beschämt uns nun das Beispiel solcher Christen nicht, durch die den HERRN viele Kinder geboren worden sind, wenn wir dagegen wie unfruchtbare Bäume aussehen und keine

einzigste Seele wissen, die durch uns gerettet und zur Wiedergeburt gebracht worden ist? Dies ist ganz gewiss eine Schande für uns, und wenn wir am Tage Jesu Christi Zeugen davon sollten sein, wie andere mit ihrem Pfund zehn Pfund gewonnen haben, und wir brächten das unsrige im Schweißstuch daher, und wie sie mit Freuden ihre Garben bringen, und wir gingen leer zu den Toren des neuen Jerusalem ein, wie müssten wir uns schämen vor dem König, der alsdann von einem jeden Rechenschaft verlangt über das, was ihm anvertraut gewesen ist, es sei wenig oder viel.

Etwas Anderes ist es indessen, ob man über seine Unfruchtbarkeit seufzt wie Hanna und dadurch ins Gebet getrieben wird wie sie, oder ob man sich darüber hinwegsetzen kann, dass man dem HErrn keine Seelen gewinnt. Seelen, die wir Ihm zu führen, sind ja auch lange nicht die einzige Frucht, die den Herrn erfreut. Trotz ihrer Unfruchtbarkeit ist Hanna mehr wert als Peninna, die viele Kinder hat. Elkana, ihr Mann, liebt sie auch mehr, denn er gibt ihr ein doppeltes Stück bei der jährlichen Festmahlzeit (Vers 5), und er tröstet sie mit dem schönen Wort: Bin ich dir nicht mehr denn sieben Söhne, wenn er sie um ihrer Kinderlosigkeit willen weinen sieht (Vers 8). Er ist also zufrieden mit ihr, trotzdem sie ihm keine Kinder geboren hat, ohne Zweifel, weil er ihren Charakter höher schätzt als denjenigen der Peninna. Und so urteilt gewiss auch der HErr nicht nach der Größe des Erfolgs, den Sein Diener aufzuweisen hat, sondern ER sieht die Tugenden, die Einer besitzt, ebenso gut als Früchte an. Was hilft es am Ende auch, wenn einer mit großen Zahlen aufmarschiert von Seelen, die durch ihn gewonnen worden sind, wenn er dabei wie Peninna lieblos ist und seinen Mitchristen verachtet und kränkt, der nicht so viel sichtbare Früchte aufzuweisen hat! Das kann man hie und da beobachten, dass ein Mensch, der großen Erfolg hat, lieblos gegen weniger gesegnete Werkzeuge wird und sie betrachtet, bis dass das Blatt sich wendet und die Unfruchtbare sieben gebiert, die aber viele Kinder hatte, verwelkt, wie Hanna sich in ihrem Lobgesang nach Samuels Geburt ausdrückt, Kap. 2,5.

Diese Geschichte der Hanna zeigt also, dass ein Diener des HErrn auch durch jahrelange Unfruchtbarkeit nicht entmutigt werden soll, denn schon der eine Sohn der Hanna, den sie endlich bekommt, wiegt alle Kinder der Peninna reichlich auf. Und warum? Darum, weil sie ihn von dem HErrn erbeten hat.

3. Hannas Gebet.

Hanna hat nicht immer so gebetet, wie sie es an jenem Tage zu Silo tat, von dem die Schrift uns hier erzählt, 1. Sam. 1,8-18. Auch früher hat sie freilich das Gebet nicht versäumt; sie ging ja jährlich zu dem Zweck nach Silo zur Stiftshütte um anzubeten vor dem HErrn. Aber bisher hatte sie bei diesen feierlichen Gelegenheiten immer ein anderes Gefühl beherrscht, das ihr Gebet verhindert hat, es war die Traurigkeit darüber, dass sie keinen Sohn besaß, und der Ärger, der ihr deshalb von ihrer Widersacherin bereitet ward. Solange man aber von Ärger erfüllt ist und von Verdruss, betet man nicht recht. Nun war ja freilich die böse Peninna an diesem ihren Ärger schuld, Hanna vermochte sich dessen nichts; allein so sehr die gute Hanna ihre üble Laune damit auch zu entschuldigen suchte, es nützte ihr nichts, es ward nur ärger mit ihr, sie mochte gar nicht essen vor Verdruss, und beten konnte sie vollends nicht. So oft sie zu des Herrn Haus hinauf ging, kränkte sie Peninna also, dass sie weinte und nichts aß, und der ganze Gottesdienst ward ihr dadurch verderbt. Beten konnte sie in dieser Stimmung nicht.

So ging es Jahre lang bis zu dem Tag, von welchem unser Text erzählt. Wieder saß Elkanas Familie zu Silo bei dem Opfermahl. Peninna sparte ihre Stichelreden nicht und verderbte damit der guten Hanna allen Appetit. Diesmal aber nahm sich Elkana ihrer an. Er befragte sie um die Ursache ihrer Traurigkeit: Hanna, warum weinst du und warum isst du nicht? Und als er endlich herausbrachte, warum, tröstete er sie herzlich mit der Zusicherung, dass er trotz ihrer Kinderlosigkeit mit ihr zufrieden sei: Bin ich dir nicht besser, denn sieben Söhne? fragte er sie; ich liebe dich ja, ist das nicht genug für dich?

Von diesen Worten ihres Gatten fühlt sich Hanna so getröstet, dass sie isst und trinkt, und mehr als das, sie fühlt, dass sie nun beten kann. Der Ärger weicht von ihr, die Traurigkeit freilich noch nicht. Aber sie steht auf von dem Opfermahl, tritt in den Vorhof hinein und kniet nieder vor des Tempels Tür. Da zum ersten Mal schüttet sie nun ihr Herz gänzlich aus vor dem HErrn, wie nie zuvor. Die Eiskruste ist gebrochen, von der ihr Herz durch Peninnas kalten Spott umschlossen worden war. Ist das nur geschehen durch ihres Mannes Freundlichkeit? Nein, hier muss noch etwas Anderes vorgegangen sein. Gerade die jahrelangen Demütigungen, denen sie ausgesetzt gewesen war, hatten ihr Herz zerschlagen und zerbrochen, dass es nun zum Gott wohlgefälligen Opfer ward.

Hanna betete lang; sie redete zwar nicht viel, aber es ging während dieses Gebetes viel vor zwischen ihr und ihrem Gott. Wir gehen gewiss nicht fehl, wenn wir sagen, dass sie zu allererst in Buße vor ihrem Gott zerflossen ist. „Sie war voll Betrübniß und betete zu dem HErrn und weinte sehr.“ Wie gut, wenn der Ärger über andere erst einmal in Betrübniß über uns selbst und unsere Sünden verwandelt wird. Es steht ja freilich nicht hier, dass Hanna über ihre Sünden betrübt gewesen sei, aber sie befand sich doch in einer völlig veränderten Stimmung als zuvor, ehe sie dem HErrn zu Füßen lag; vorher heißt es nur immer, dass sie weinte, weil sie gekränkt worden sei. Nun aber weinte sie über das, was ihr fehlte. Ihr fehlte ein Sohn; bei uns wird es, entsprechend dem geistlichen Charakter des neuen Bundes, ein tieferer Mangel sein, den wir beklagen. Gleichviel aber, welches dieser Mangel sei, es fragt sich, in welcher Gesinnung beten wir, dass das Fehlende uns gegeben werde? Sind wir, wie Hanna zuerst es war, ärgerlich darüber, dass uns eine bittere Peninna höhnisch diesen unsern Mangel vorgehalten hat, oder sind wir wirklich von Herzen betrübt darüber, dass uns die betreffende Tugend fehlt? Dahin müssen wir so gut wie Hanna kommen, dass unser Ärger der Buße weicht.

Ihr Gebet zeichnet sich aber auch durch das Gelübde aus, das über ihre Lippen geht, dass, was der HErr ihr gibt, sie Ihm wieder geben will. Sie verlangt also den Sohn nicht für sich, sondern für den HErrn. Aber da kann man sagen, dass sie ihre Ehre gleichwohl erhält dabei. Ja gewiss, wer dem HErrn etwas gibt, büßt deshalb die Ehre durchaus nicht ein, und Kinder, die man dem HErrn und Seinem Dienst weiht, bringen den Eltern größere Ehre ein als die, welche man Ihm vorenthält und der Welt und dem Mammondienst weiht. Hanna setzt aber ihre Ehre darein, dass sie vom HErrn einen Sohn erhält und Seinem Dienst diesen Sohn wieder weihen darf. Denken wir aber nur nicht, dass die Ausführung dieses Gelübdes so leicht gewesen sei für das Mutterherz. Von dem zarten Knaben einige Jahre später sich zu trennen, war keine Kleinigkeit für sie. Aber eben, weil solche Gelübde oft schwer auszuführen sind, werden sie auch nur von Solchen im Ernst abgelegt, deren Herzen dazu bearbeitet worden sind. Ohne die schwere Trübsal, durch die sie gegangen war, hätte Hanna kaum an ein derartiges Gelübde gedacht. Was man ohne viel Mühe bekommt, wird gewöhnlich nicht teuer bezahlt. Ein Kind, das viel Schmerzen und Angst verursacht hat, für dessen Leben man besorgt war, gelobt man eher dem HErrn, als ein anderes, dessen Dasein einem wie selbstverständlich ist. So sehen wir auch an diesem

Gelübde Hannas deutlich, wofür es gut war, dass Hanna lange keinen Sohn erhielt und durch viel Trübsal ging.

Heben wir noch einen weiteren Zug bei dieser Beterin hervor, ihre Bescheidenheit. Viele Beter haben es zwar nötig, dass man ihnen statt der Hanna den David zum Muster gibt, der sagt: HErr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund Deinen Ruhm verkündige! denn in den Gebets-Versammlungen sind sie stumm wie ein Fisch. Aber alles hat seine Zeit. Bald lesen wir: Hanna betete und sprach (K. 2,1), aber hier steht von ihr: „Hanna redete in ihrem Herzen, nur ihre Lippen bewegten sich, aber ihre Stimme hörte man nicht!“ Es gibt eine Stimmung, in der man nicht laut beten kann, und es gibt Gefühle und Bitten, die man nicht öffentlich auszusprechen braucht; bescheidene und keusche Seelen können dies einfach nicht. Etwas Anderes ist es mit dem Lob, das bricht auch bei der bescheidenen Hanna, wie wir sehen werden, ganz von selbst hervor. Man möge daher einen Wink nehmen, ob es ganz schicklich ist, wenn man die Sündenbekenntnisse und Bußgebete öffentlich provoziert.

Ein solches Beten, wie das der Hanna versteht der Hohepriester Eli nicht, er der doch der Hüter der israelischen Frömmigkeit, der Priester aus den Priestern, der erfahrenste Beter sein soll. Eine Beterin scheint ihm eine so ungewöhnliche Erscheinung zu sein, dass er sie für eine Betrunkene hält. Wir können zu seiner Entschuldigung vermuten, dass das Beten damals nicht sonderlich Mode war in Israel, das Trinken dagegen bei den Opfermahlzeiten nicht immer in den gehörigen Schranken blieb. Aber waren nicht eben die Priester größtenteils an diesen traurigen religiösen Zuständen schuld? „Die Leute lästerten das Speisopfer des Herrn,“ weil Elis Söhne so schändlich umgingen damit. Wenn die Priestersöhne fluchten, wer wollte da noch beten beim Heiligtum? Umso mehr aber müssen wir es an Hanna loben, dass sie durch das, was sie von der Priesterschaft nachteiliges wusste, sich nicht abhalten ließ. Sie hatte es eben nicht mit den Priestern zu tun, sondern mit dem HErrn; wenn Eli sie nicht angeredet hätte, hätte sie ihn vielleicht nicht einmal bemerkt. In dem, was er zu ihr sagt, begegnet uns ein wohlbekannter Zug. Urteilen nicht auch noch jetzt ungeistliche Menschen, so wie er über ein Gebet, das sich nicht in den hergebrachten Formen bewegt? Eli bekleidete ja wohl das höchste geistliche Amt in Israel, deshalb zeigt er aber doch hier äußerst wenig geistliche Urteilskraft. Ein Gebet außer der gewohnten Zeit des Gottesdienstes kam ihm seltsam vor. Betete dieses

Weib nun gar noch andere als andere Leute, so musste sie sicher nicht bei gutem Verstand sein. Wir kennen diese „Geistlichen“ von Elis Sorte auch, denen ein außergewöhnliches Beten gleich als etwas Ungesundes erscheint. Man darf nur zum Gebet zusammen kommen außer der gottesdienstlichen Stunde, so wird das von ihnen schon als etwas Übertriebenes verpönt; jede freie Äußerung der Herzensfrömmigkeit geht über ihren Horizont und wird als Überspanntheit oder gar als Heuchelei taxiert. Schön nimmt sich dagegen Hannas Demut aus, die sich durch Elie hartes, ungerechtes Wesen nicht in den Harnisch bringen lässt. Zerbrochene Herzen werden auch dadurch nicht beleidigt, dass man ihre Frömmigkeit missversteht. Manche andere Fromme wären zornig auf und davon gerannt und hätten den „gottlosen Priester“ verflucht. Hanna nicht; bescheiden klärt sie das Missverständnis auf: Nein, mein Herr, sagt sie ehrerbietig, ich bin ein betrübtes Weib, Wein und starkes Getränke habe ich nicht getrunken, sondern ich habe mein Herz ausgeschüttet vor dem Herrn. Du wollest deine Magd nicht achten wie eine Tochter Belials (b. h. wie ein nichtsnutziges Weib), denn ich habe bisher aus großem Kummer und Herzeleid geredet. Und weit entfernt davon, nun über Eli ärgerlich zu sein, nimmt sie gerne den Segen mit, den er ihr erteilt, und womit er ihr Hoffnung auf die Erhörung ihrer Bitte macht. Das müssen wir hier nun doch auch sagen, so wenig vorteilhaft der Eindruck ist, den man zuerst von Eli empfängt, es ist denn doch auch noch ein gutes Herz in ihm. Verstünden wir es besser, die Missverständnisse freundlich zu heben, so würde noch mancher Mann, der zuerst wie Eli hart geurteilt hat über die Frommen, anders gesinnt gegen sie. Demut macht besseren Eindruck als der Trotz.

Und so nimmt Hanna denn einen Segen mit von ihrem Gebet. Gerade das, was ihr Gebet stören zu wollen schien, brachte ihr die Versicherung der Erhörung ein, und als sie aufstand und zurückkehrte vom Gebet, sah man es ihr an, dass sie ihrer Last los geworden war. „Also ging das Weib hin ihren Weg und aß und sah nicht mehr so traurig aus“, oder wie es genauer heißt: „sie machte ihr Gesicht nicht mehr.“ Das sollte mindestens auch bei uns der gute Einfluss sein, den unser Beten auf uns hat. Kehren wir aus der Betstunde oder aus dem Kämmerlein mit einem sauren Gesicht zurück, so sind weder wir noch unsere Hausgenossen sonderlich erbaut davon, und auch der Herr wird nicht dadurch geehrt. Glänzt aber unser Angesicht wie bei Mose, als er von dem Berge Gottes kam, dann merkt man, dass unser Gebet nicht umsonst gewesen ist.

4. Wie Hanna ihr Gelübde dem HErrn bezahlt.

(Kap. 1,19 bis Kap. 2,10.)

Ein Gelübde wird leichter abgelegt als ausgeführt. Unsere Gefühle sind veränderlich, und die Stimmung, in der man einst sein Gelübde mit Begeisterung ausgesprochen hat, dauert nicht immer an. Daher wird manches Gelübde nicht erfüllt. Man bedenke auch, was es für ein Unterschied ist, etwas zu geloben, was man noch nicht besitzt, und es dann zu geben, wenn man es hat. Viele Gelübde werden gebrochen, weil man die Tragweite derselben bei deren Ablegung nicht zu ermessen imstande war, und man später die Kraft zu ihrer Ausführung nicht mehr besitzt. Wenn z. B. ein junger Mensch in noch unreifem Alter ein Gelübde ablegt, das ihn zur Ehelosigkeit zwingt, so kann es sich in der Folge zeigen, dass er dieses Gelübde nicht auszuführen imstande ist ohne ernste Gefahr für seine Sittlichkeit. Daher haben Mönche das Kloster verlassen, Nonnen den Schleier niedergelegt und Diakonissen sind in den Ehestand getreten, weil ihnen das Gelübde, das sie in früheren Jahren abgelegt, mit der Zeit zum unerträglichen Joch geworden ist.

Aus diesem Grund ist jedermann Vorsicht anzuempfehlen, der ein Gelübde ablegen will. „Es ist dem Menschen ein Fallstrick“, sagt Salomo, „das Heilige unbedacht herauszusagen und nach dem Gelübde erst zu überlegen,“ Spr. 20,25. und anderwärts sagt er: „Dein Mund sei nicht zu geschwind und dein Herz übereile sich nicht, etwas vor Gott zu reden! Es ist besser, du gelobst nichts, als geloben und nicht halten,“ Pred. 5,1.4. Vorsichtig soll man sein im Geloben, weil Gott die Gelübde gar nicht von uns verlangt, wie das Gesetz deutlich sagt: „Wenn du es aber unterlässt zu geloben, so ist es dir keine Sünde,“ 5. Mose 23,22. Am selben Ort wird aber ebenso bestimmt betont, dass Gott die Erfüllung eines abgelegten Gelübdes verlangt: „Wenn du dem HErrn deinem Gott ein Gelübde tust, so sollst du nicht säumen, es zu erfüllen, denn der HErr, dein Gott wird es gewiss von dir fordern, und es würde dir Sünde sein. Was über deine Lippen gegangen ist, das sollst du halten und danach tun, wie du dem HErrn, deinem Gott freiwillig gelobt hast,“ V. 21 und 23.

Ist es aber immer und jedenfalls Sünde, wenn man ein abgelegtes Gelübde nicht erfüllt? Wir haben soeben gehört, dass das Gesetz, 5. Mose 23,23 von freiwilligen Gelübden spricht. Ein erzwungenes Gelübde braucht nicht ge-

halten zu werden denn Gott hat auch kein Wohlgefallen daran. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Luther und Zwingli sprachen seinerzeit die Mönche und Nonnen von ihren Klostersgelübden frei; mit vollem Recht, denn Menschensatzungen hatten diesen Leuten diese unerträgliche Lasten auferlegt. Jesus erkennt aber auch ein Gelübde nicht an, durch das man sich den nächsten Pflichten zu entziehen sucht. Gott hat kein Wohlgefallen daran, wenn man Ihm das opfert, was man den Eltern schuldig ist, Matth. 15,5. Ja, es wird sogar durch das Gesetz, 4. Mose 30, einem Vater das Recht eingeräumt, dass er das Gelübde seiner ledigen Tochter ungültig erklären kann, wenn es ihm zu Ohren kommt; ebenso einem Gatten gegenüber von dem Gelübde seiner Frau. Es heißt dort, der HErr werde es in diesem Fall einer solchen vergeben, wenn sie ihr Gelübde nicht erfüllt, die Verantwortung dafür fällt dann dem betreffenden Vater oder Gatten auf.

In Zeiten, wo man innerlich sehr bearbeitet ist, werden gerne Gelübde abgelegt. Hannas Beispiel hat uns das gezeigt. Da besteht nun die Gefahr, dass einem hernach die Ausführung zu schwer fallen will. Es kann vorkommen, dass es einen reut, weil man bei nachfolgender Ernüchterung findet, dass man zu viel versprochen hat. Dies ist aber ein Zeichen, dass es mit einem Menschen nicht richtig steht und auch bei Ablegung seines Gelübdes nicht richtig stand, denn wer zu viel versprochen hat, der kennt sich eben selber noch nicht, er traut sich selbst noch zu viel Gutes zu und muss bald danach sehen, dass er es nicht hinauszuführen hat. Wen es aber reut, dem fehlt es eben an der Liebe zu Gott, dem man doch wohl nicht zu viel opfern kann. Er sollte mit Paulus sagen: „Tun wir Zuviel, so tun wir es Gott.“

Als obersten Grundsatz zur Erfüllung eines Gelübdes müssen wir es darum betrachten, dass ein Mensch, der Gott seine Gelübde bezahlen soll, zuerst von Diesem etwas empfangen haben muss. Die Erfüllung des Gelübdes ist ein Akt der Dankbarkeit. Warum ist es Hanna möglich, ihr Gelübde zu erfüllen, als weil sie ihren Samuel von dem HErrn erbeten, von ihm zum Gnadengeschenk erhalten hat? Das Gelübde hatte sie allerdings schon vorher abgelegt, aber so wenig sie den Samuel dem HErrn zeigen konnte, bevor sie ihn vom HErrn erhalten hatte, so wenig kannst du die Übergabe an den HErrn machen, ehe du von Ihm mit dem Heiligen Geist begabt worden bist. Unser Opfer wird geheiligt durch den Heiligen Geist. Anstatt dass du darum deine gebrochenen Gelübde immerfort wieder erneuerst und so Schuld auf

Schuld ladest, immer neue Schulden machst, lass dich doch einmal erst beschenken mit dem, was du vom HERRn erbeten hast.

Ein weiterer beachtenswerter Punkt in Hannas Verfahren ist der, dass diese wackere Frau ihr Gelübde zur rechten Zeit erfüllt. Sie tust es nicht zu früh und nicht zu spät. Wer weiß, was er will, übereilt sich nicht. Hanna behält das Kind, bis es reif ist zur Übergabe an das Heiligtum. Sie lässt ihre Familie allein gen Silo ziehen, bis sie den Knaben entwöhnt hat, was in Israel oft ziemlich lange ging. Ehe das Kind einigermaßen selbständig geworden war, ließ sie es nicht aus der Hand. Sie erfüllte zu allererst ihre Mutterpflicht an ihm. Mit Bezug auf die Kinder können wir hier lernen, dass man aus einem Kind nicht vor der Zeit schon etwas machen soll, wozu es der Natur der Sache nach noch nicht reif sein kann, weil sein geistiges Leben noch zu unentwickelt ist. Hanna hatte den Samuel schon in ihrem Herzen dem HERRn geschenkt, aber sie konnte warten, bis das Kind selbst so weit entwickelt war, dass es die Bedeutung der Übergabe an den HERRn einigermaßen begriff. So können auch wir oft nicht sofort an die Ausführung eines Gelübde schreiten, wir müssen Frucht bringen in Geduld. Es ist ja besser, man bringe dem HERRn erst nach einiger Zeit reife Frucht, als dass man Ihm eiligst unreife bringt. Hanna wartet aber auch nicht zu lang, bis sie ihr Gelübde erfüllt. Der Knabe ist noch sehr jung, wie sie ihn zum Heiligtum bringt. Wenn wir meinten, ein Kind sei noch zu jung für den Dienst des HERRn, so wird der Teufel finden, für ihn sei es nicht zu jung. Und wir werden bald genug Gelegenheit haben, unsere Gelübde zu praktizieren, wenn wir welche auf uns haben.

Sehen wir zu, dass wir unsere Gelübde ebenso freudig erfüllen, wie Hanna es tust. Sie ist eine so fröhliche Geberin, dass sie noch mehr opfert, als sie versprochen hat. Mit dem Knaben bringt sie noch drei Farren, ein Epha Mehl und einen Schlauch Wein zum Heiligtum. Und hier weiht sie ihren Samuel ohne jeglichen Vorbehalt dem Herrn wie sie deutlich sagt, für sein Leben lang. Anstatt nun diese Übergabe, die doch dem Mutterherzen ein Stück wegriss, unter Tränen und Klagen zu machen, dichtete sie auf diesen Tag einen Lobgesang, dessen Inhalt uns in Kap. 2,1-10 angegeben ist. Derselbe beginnt merkwürdigerweise mit dem Ausdruck ihrer Fröhlichkeit. Wieso kann sie denn bei dieser Trennung von ihrem Knaben fröhlich sein. Sie sagt es: „denn ich freue mich deines Heils!“ Kap. 2,1. Ihre Freude gründet sich nicht auf ihr Kind, sondern auf die unwandelbare Gnade des HERRn.

Von dieser hat sie herrliche Erfahrungen gemacht. Sie hat mehr bekommen als nur den Samuel, den HErrn selbst hat sie kennen gelernt (V. 2). Und mehr als die äußeren, freudigen Erfahrungen mit diesem Kind sind ihr die inneren Erfahrungen wert, die sie gemacht in der Zeit, wo sie um dasselbe mit Tränen flehte, und es dann mit Freuden empfing und in Gottesfurcht pflegte. Hanna ist eine Mutter, die nach dem Wort des Apostels beim Kinderzeugen selig geworden ist, weil sie geblieben ist im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht.

5. Die Sünden der Priester.

1. Sam. 2,11-36.

Eli wird gewöhnlich als das Bild eines schwachen Vaters angesehen, es ist aber richtiger, wenn man in ihm das nicht nachahmenswerte Muster eines schwachen Priester erblickt. Ein schwacher Priester kann ein persönlich frommer Mann, noch dazu bis zu einem gewissen Grad ein gesegnete Werkzeug sein, wie denn Elis Segen, den er wiederholt über Hanna ausgesprochen hat, nicht unerfüllt geblieben ist. Sein warnendes Beispiel zeigt uns aber, dass ein Priester fromm sein und erfolgreich wirken, aber dabei trotzdem schwach sein kann.

Elis Schwachheit besteht darin, dass er nicht nach seiner besseren Überzeugung zu handeln und gegen seine Söhne vorzugehen wagt. Diese seine Söhne beuteten ihre Stellung in habsüchtiger Weise aus, entheiligten das Priestertum und entweiheten die Opfer des Herrn. Eli kannte das Gesetz (3. Mose 7,28-36), er wusste also wohl, dass die Handlungsweise seiner Söhne ungesetzlich war, aber er duldet dieselbe doch. Er protestierte zwar dagegen, wenn es allzu arg wurde, aber er schritt nicht ein, wie er als Hoherpriester dazu befugt und verpflichtet war.

Heutzutage gibt es einen ähnlichen Missbrauch De Priestertum, wie er bei den Söhnen Elis zu finden war. Es treten ungläubige Menschen in den Priesterstand, von denen das Opfer, nämlich das Opfer Christi je nach ihrem Gutfinden behandelt wird. Wenn es nun schon eine unverantwortliche Sünde war (V. 25), wenn jemand das Gesetz Mosis brach und die Opfer von Tieren verächtlich behandelte, wieviel größer ist das Verbrechen derer, von welchen das Opfer Christi mit Füßen getreten wird (V. 29)! Nun wird zwar innerhalb der Kirche gegen dieses Verbrechen, das Opfer Christi anzugreifen, ernstlich gezeugt, allein an einem energischen Vorgehen gegen diesen Missbrauch, den ungläubige Priester mit dem Allerheiligsten treiben, fehlt es fast ganz. Solche Priester werden nicht abgesetzt, man duldet sie und macht Brüderschaft mit ihnen; wie Eli, hält man es für übergenug, wenn man nur hie und da einmal gegen ihre Sünden zeugt.

Nicht nur der Unglaube greift indessen das Opfer an, wir müssen daran erinnern, wie das neutestamentliche Speisopfer der Entweihung verfällt, dadurch dass es gottlosen Menschen in die Hände gegeben wird. Dadurch, dass das Opfer bei der Stiftshütte von den Priestern nicht mehr nach göttli-

cher Vorschrift behandelt ward, verfiel es der Entheiligung: „Die Leute lästerten das Speisopfer des Herrn,“ sie redeten verächtlich davon und profanierten es. So, wenn das Abendmahl nicht seiner Einsetzung gemäß verwaltet wird, verfällt es sicherlich der Entheiligung. Die Söhne Elis entheiligten das Speisopfer des HERRN, indem sie nahmen, was ihnen nicht gehörte. So wird das Abendmahl entweiht, wenn es von Leuten genommen wird, denen es nicht gehört. Jesus hat es klar und deutlich für Seine Jünger eingesetzt, für solche, mit denen ER, und die mit ihm im Bunde sind. Denn es ist das neutestamentliche Bundesmahl. Der Tisch des HERRN wird aber entweiht von solchen, die zugleich Gäste am Tische der Dämonen sind, 1. Kor. 10,21., d. h. die sich zugleich an den Opfermahlzeiten beteiligen, die dem Gott dieser Welt zu Ehren abgehalten werden, und die sein Geist, der Geist der Welt regiert. Aber die Leute lästern auch das Speisopfer des HERRN, wenn der Wandel derer, die dasselbe genießen, dem Sinn Jesu nicht entspricht, dessen Gedächtnis da gefeiert wird.

Gegen diesen Missbrauch des neutestamentlichen Speisopfers geht man nun heutzutage auch von gläubiger Seite oft gar nicht, oder wie Eli nur mit warnenden Worten vor. Man ist zu schwach, um eine den göttlichen Vorschriften entsprechende Ordnung durchzuführen. Diese Schwachheit rührt oftmals daher, dass man das Unrecht nicht sehen will oder nicht mehr sehen kann, welches in der Abänderung der göttlichen Ordnung liegt. So gibt es jetzt viele Priester, welche es gar nicht mehr einsehen wollen, dass in der unterschiedslosen Austeilung des heiligen Abendmahls an jedermann eine Entheiligung des Opfers Christi liegt. Oder wo dies in bestimmten Fällen auch als eine fatale Einrichtung empfunden wird, tröstet sich der Priester damit, er habe ja diese unbiblische Praxis nicht eingeführt, es sei jetzt ebenso ein alter, eingerissener Schlendrian, an dem nichts zu ändern sei, und da deckt eben am besten die Liebe der Sünden Menge zu. Es fragt sich aber, ob der Herr eine derartige Entschuldigung gelten lässt, und ob das wirklich Liebe ist, wenn man die Empfindlichkeit der Menschen schon auf Kosten des göttlichen Wortes. Elis ähnliches Verfahren wird vom HERRN nicht als Liebe beurteilt, sondern Er lässt dem schwachen Priester sagen: „Du ehrst deine Söhne mehr als Mich!“ (V. 29). Sehen wir zu, ob das nicht in vielen Fällen der Grund des Gehenlassens und Machenlassens sei, dass man gewisse Leute nicht vor den Kopf stoßen will. Sie könnten es übel nehmen, das fürchtet man, aber dass der HERR es übel nehmen könnte, daran denkt man nicht; Er besitzt ja eine so unergründliche Geduld und Gutmütigkeit!

Aber ist denn die Geduld und Langmut des Herrn wirklich so grenzenlos? Es ist wahr, der Herr hat lange Geduld und wartet, ob es mit Eli und dessen Söhnen nicht besser kommen will. Aber endlich verkündigt Er ihnen doch das Strafgericht. Zuerst schickt Er ihnen eine Warnung durch einen Propheten zu, Kap. 2,27-36., und wie nun auch das nichts hilft, kündigt ER den Unbußfertigen durch Samuel das unausbleibliche Verderben an, Kap. 3, 10-18. Die Warnung des Propheten lässt noch zur Buße Raum, das Wort des Herrn durch Samuel kündigt feierlich an, dass die Sünde der Söhne Elis nicht mehr vergeben werden kann.

Das Wort des Propheten, Kap. 2,30., dass der Herr den ehren wolle, der Ihn ehrt, den aber verachten wolle, der Ihn und Sein Wort mit Füßen tritt, will sagen, dass das Priestertum von Elis Haus weggenommen und dem Samuel übertragen werden soll. Im weiteren Verlauf der Geschichte blieb zwar das Priestertum nicht bei Samuels Haus, es konnte das nicht, weil er nicht vom aaronitischen Stamm war, aber es kam doch auf ein solches Priestergeschlecht, dessen Charakter mit demjenigen Samuels übereinstimmte und dem Herrn wohlgefällig war, wie Er sagt: „Ich aber will Mir einen treuen Priester erwecken, der soll tun, wie es in Meinem Herzen und in Meinem Gemüt ist.“

6. Samuel wird zum Propheten erweckt.

1. Sam. 3.

Samuels Berufung ist ein wunderbares Beispiel davon, wie der HErr Sich Diener erwecken kann in Zeiten, wo die Sünde mächtig geworden ist. Seine Jugend verbrachte Samuel in einer geistesarmen Zeit. Das Wort des HErrn war damals, wo er als Knabe beim Heiligtum diente, teuer in Israel, und göttliche Offenbarungen waren fast ganz unbekannt. Dieses göttliche Schweigen rührte daher, dass der Geist Gottes betrübt worden war. Das Volk war seit dem Tod Josuas immer tiefer versunken in den Götzendienst, und der Altar des HErrn entweiht durch eine gottlose Priesterschaft. Das Volk bekümmerte sich nicht mehr viel um das Wort des HErrn, noch um das Heiligtum. Wie sollte es auch, da der Frevel an heiliger Stätte stand? Die Sünde der Söhne Elis war groß, und infolgedessen lästerten die Leute das Speisopfer des Herrn; nicht nur die unwürdigen Priester verfielen der Verachtung, sondern durch ihre Schuld der ganze Gottesdienst. Wo aber keine Achtung mehr ist vor dem Heiligtum, da wird das Volk zügellos. Je weniger das Wort Gottes verkündigt wurde, desto mehr riss heidnisches Wesen ein in Israel, gerade wie bei uns diejenigen Leute rasch verweltlichen und oft ganz verwildern, denen das Wort gar nicht oder nur sehr selten verkündigt wird, und die nicht kommen unter seinen Schall.

Der HErr konnte es aber nicht zulassen, dass Sein Volk ganz in der Finsternis versank. Die Lampe Gottes war auch wirklich noch nicht ganz ausgelöscht; sie brannte noch als ein glimmendes Docht im Heiligtum, und der HErr, welcher das glimmende Docht nicht auslöscht, sorgte dafür, dass es zur hellen Flamme ward. Dies geschah durch die Erweckung eines jugendlichen Propheten, dem ER Sich offenbarte, und der die empfangenen Offenbarungen dem Volk Israel treu verkündigt hat. Samuel ward ein Prophet durch unmittelbare Offenbarung des HErrn. Auch wenn wir zu keinem Prophetenamt, wie er, berufen sind, ist es doch äußerst lehrreich für uns zu sehen, wie dieser Knabe zum Mann Gottes ward. Wir sollen Menschen Gottes werden, zu allem guten Werk geschickt, wie Samuel es war; wie werden wir nun das? Wir wissen, dass Samuel ein Kind der Gebete seiner Mutter war. Das deutete sie auch mit dem Namen an, den sie diesem Knaben gab, welcher so viel als „von Gott erbeten“ heißt. Und gewiss hat sie nicht nur das Leben dieses Kindes von dem HErrn erfleht, sondern auch dessen Begnadigung zu einem so herrlichen Beruf, und wir dürfen wohl sagen, dass die Of-

fenbarung des HErrn an den Knaben Samuel die Antwort auf die Gebete seiner Mutter war. Wie wunderbar sieht man hier, was das Gebet einer Mutter für ihre Kinder ausrichten kann, auch wenn diese nicht mehr bei der Mutter sind. Die Mutter lebt daheim in Rama, und Samuel versieht seinen Dienst zu Silo am Heiligtum. Aber die Mutter fährt fort zu beten für ihren Sohn und dieser erhält als Antwort darauf einen Ruf vom HErrn. Die Stimme der Mutter vernimmt er nicht mehr, aber er hört dafür, was noch besser ist, die Stimme des HErrn. Mutter, vielleicht verbringt dein Sohn seine Nächte nicht wie Samuel im Heiligtum, sondern leider ganz anderswo. Umso nötiger ist es, dass du für ihn zum HErrn schreien sollst, damit Er ihm rufe: „Samuel, Samuel!“. Ja, wenn ich einen Sohn hätte, wie dieser Samuel einer war, seufzest du vielleicht. Das wäre freilich schön; aber vorerst sollte dein Sohn eine Mutter haben, wie Hanna eine war, wer weiß, dann würde am Ende mit der Zeit auch noch ein Samuel aus ihm! Beten war jedoch nicht alles, was Hanna für Samuel tat, sie weihte ihn auch dem Herrn von seiner frühesten Jugend an. Wir können zwar nicht jedes Kind weihen zum besonderen Dienst am Heiligtum, und es wäre sogar ein Irrtum von einer Mutter, wenn sie glaubte, ihr Sohn sei nur dann dem HErrn geweiht, wenn sie ihn für den geistlichen Stand bestimme. Es handelt sich vielmehr darum, dass man seine Kinder, so wie Hanna den Samuel, dem HErrn anvertraut, dass ER sie bewahre und erziehe, und dass wir sie, soviel an uns liegt, erziehen zu Seinem Dienst. Ihm dienen können sie auch dann, wenn ihr Beruf ein irdischer ist, wenn man sie nur nicht der Welt, dem Mammon und der Eitelkeit in die Arme wirft, sondern sie bringt unter den Einfluss von Gottes Wort und Geist. Anstatt dessen bringen jetzt manche junge Leute ihre Sonntag-Vormittage in technischen Schulen zu, und die Sonntag Nachmittage verbummeln sie dann, kommen also in keinen Gottesdienst, und das wollen die Eltern so! Darum wurde aber Samuel die göttliche Offenbarung zu teil, weil er im Heiligtum Gottes gewurzelt war. Dort war er zu Hause, und da wurde der HErr ihm bekannt.

Aber freilich, man kann oft lange das Haus Gottes besuchen, ohne dass man doch den HErrn selber kennt. So war es mit Samuel. Er kannte den HErrn noch nicht, als er sogar schon längere Zeit im Dienst am Heiligtum stand. Die wahre Gotteserkenntnis erhält man eben nicht durch menschlichen Unterricht, sie wird uns nur durch göttliche Offenbarung zu teil. Und wie Samuel erst dadurch zum Mann Gottes wurde, so werden auch wir erst dann zu Gottesmenschen gemacht, wenn der HErr Sich uns offenbart. Es ist ein

großer Unterschied, ob man den HErrn nur vom Hörensagen, oder ob man Ihn aus Erfahrung kennt. So groß ist der Unterschied, dass es von Samuel vor dieser Offenbarung heißt: „Er kannte den HErrn noch nicht, und das Wort des HErrn war ihm noch nicht geoffenbart.“ Er wusste zwar schon viel von Ihm, hatte auch Gottes Wort schon oft gehört, aber es fehlte Ihm bis dahin noch das innere Organ zur Erkenntnis Gottes, und er verstand die Sprache des HErrn noch nicht. Die persönliche Bekanntschaft mit dem HErrn und das gläubige Verständnis Seines Wortes, das ist es, was uns erst recht zu Gottes Kindern macht.

Wie geht es nun bei einer solchen Gottes-Offenbarung zu? wodurch offenbart Sich uns der HErr? Dadurch, dass er mit uns spricht, also durch Sein Wort. „Der HErr offenbarte Sich dem Samuel zu Silo durch das Wort des HErrn,“ sagt die Schrift, V. 21. Wir lesen nichts davon, dass Samuel Seine Gestalt gesehen hat, er hörte nur die Stimme des HErrn. Und das ist auch vollständig genug; Erscheinungen brauchen wir nicht. Der HErr kann uns alles, was nötig ist, mitteilen durch Sein Wort. Und dieses hat bleibenden Wert, während die Erscheinungen gar bald wieder verschwunden sind. Unser Glaube wird nirgends auf Erscheinungen gestützt, wohl aber auf das unvergängliche Gotteswort. Auch mit uns nun redet der HErr, vielleicht wie mit Samuel in dunkler Nacht oder in stiller Einsamkeit. Es geht oft lange, bis man Seine Stimme vernimmt, und noch länger, bis man sie versteht. Samuel meint, Eli rufe ihn, so sehen auch wir oft die Stimme Gottes nur für Menschenstimme an, und doch redet der HErr mit uns. Darum kostet es den HErrn viel Mühe und Geduld, bis wir Ihn verstehen; ER redet wiederholt mit uns, wie Er dem Knaben Samuel dreimal rufen muss und erst zum vierten Mal von Ihm verstanden wird. Dieser Unverstand ist beschämend für uns, aber Gottes Treue ist wunderbar. Er lässt nicht nach, bis man Ihn versteht und drängt uns doch Seine Offenbarung in keiner Weise auf. Er wartet, bis wir es merken, dass ER es ist, der uns ruft. Aber darum bedarf es eben auch der Aufmerksamkeit, und wir müssen mit Samuel lernen sagen: „HErr, rede, denn Dein Knecht hört!“

In welcher Eigenschaft offenbart Sich der HErr Seinem Knecht Samuel? Als Der, welcher Seine Schafe mit Namen kennt. Der HErr kennt die Seinen, das musste der erste Eindruck sein, den Samuel erhielt, als er merkte, dass der HErr ihn bei seinem Namen rief. Diese Erkenntnis, dass der HErr weiß, wer wir sind, kann zweierlei Wirkung haben auf unser Gemüt. Wie

erfreulich ist es, zu wissen, dass unser Name im Himmel angeschrieben ist und seiner vor dem HErrn nicht vergessen ist. Wie erschrecklich ist es aber andererseits, zu merken, dass der HErr in das Verborgene steht und unser ganzes Leben kennt. Das hat die Samariterin ordentlich erregt, als der HErr ihr alles sagte, was sie getan. So merkt denn auch Samuel hier, dass der HErr die Sünden der Menschen kennt und ein strenger Richter darüber ist. Das war ja der Inhalt Seiner ersten Offenbarung an Samuel, dass ER das Strafgericht an Eli und dessen Haus vollziehen wolle. Dieses Strafgericht traf freilich den Samuel selber nicht; aber wer den Ernst Gottes gegen die Sünden seiner Mitmenschen sieht, der weiß, dass derselbe Gott es auch mit ihm genau nehmen wird. Die Offenbarung Gottes an uns enthält denn auch gewöhnlich diese beiden Lehren, dass ER uns liebt, und dass er die Sünde hasst. Diese doppelte Erkenntnis von der Güte und der Strenge Gottes, von Seiner Liebe und von Seiner Heiligkeit, begleite auch uns, wie den Samuel, auf unseren ganzen Lebensweg!

Und nun, was fangen wir mit der empfangenen Offenbarung an? Sind wir, wie Samuel, treu damit? Er fürchtete sich zuerst, das zu bekennen, was der HErr mit ihm geredet hatte in jener Nacht. Ähnlich geht es uns. Man meint, man wolle das verbergen, was man vom HErrn empfangen hat. Ja, es gibt Leute, die es nicht einmal haben wollen, dass ihre Umgebung merke, sie haben Gottes Wort gehört. Wir brauchen nun freilich nicht damit zu prahlen, aber wir sollen uns auch nicht schämen, Hörer und noch viel weniger uns fürchten, Täter des Wortes Gottes zu sein. Eli beschwört den Samuel, er soll ihm nichts von dem verschweigen, was der HErr mit ihm geredet hat. Gottes Wort ist kein Privatbesitz, den man nur für sich behalten darf. Sogar dann, wenn dieses Wort straft und uns die Verkündigung desselben Unannehmlichkeiten bereiten kann, dürfen wir gleichwohl nicht schweigen davon. Es war schwer für den jungen Samuel, dass er dem alten Priester das Urteil Gottes ankündigen musste, aber Eli war weise genug, dass ER es nicht übel nahm. Er nahm es nicht von Samuel an, sondern von dem HErrn, von dem es auch kam. „Es ist der HErr, ER tue, was Ihm wohlgefällt!“ Das ist verständig, wenn man die Predigt des Wortes Gottes, auch die Strafpredigt, so aufnimmt, während es unverständig ist und ungerecht, wenn man über den Prediger schilt, der doch, ob gern oder ungern, die Wahrheit sagen muss, die er von Gott gehört hat. Weil nun Samuel treu war mit der empfangenen Offenbarung, darum wurde ihm bald noch mehr Licht zu teil. Samuel nahm zu, und der HErr war mit ihm und ließ keines von allen seinen Wor-

ten auf die Erde fallen. Und der HErr fuhr fort, zu Silo zu erscheinen und offenbarte sich dem Samuel durch Sein Wort. So geht es denen, die treu sind mit dem Empfangenen, dass der HErr ihnen noch mehr anvertrauen kann. Wer das Wort Gottes treu benützt, der nimmt durch diese lautere Milch beständig zu, nicht nur in der Erkenntnis, sondern auch an Kraft. Und das Wort, das im Auftrag des Herrn treu verkündigt wird, das fällt auch nicht wirkungslos zur Erde, sondern es geht auf als ein lebenskräftiges Samenkorn und bringt Frucht. Ja, es findet sogar die treue, furchtlose Verkündigung des Wortes Gottes mehr Anklang als die zaghafte. Samuel wurde bald in den Augen von ganz Israel beglaubigt als ein Prophet des HErrn. Er gehörte zwar nicht zum privilegierten Priesterstand, er hatte nicht das Patent, aber er hatte Gottes Wort, und das machte ihn zum Propheten. Sein Wort bewies sich wohl an dem Gewissen von jedermann als Gottes Wort; es traf und es traf ein. Die Leute fühlten hier eine Gotteskraft. Das verödete Heiligtum zu Silo ward wieder besucht, das Volk scharte sich wieder um Gottes Wort, und es bahnte sich unter Israel eine Bußbewegung an, aus der mit der Zeit eine allgemeine Umkehr des Volkes zu seinem vergessenen Gott entstand.

7. Das Gericht über das Haus Eli und über das Volk Israel.

1. Sam. 4.

Die Erweckung des jungen Samuel sollte nach Gottes weisem Ratschluss das Mittel zur Neubelebung Seines ganzen Volkes sein. Gottes Wert ist wunderbar. ER fängt es in stiller Nacht im Herzen eines Knaben an, und mit der Zeit ergreift das heilige Feuer, das aus dem glimmenden Docht im Heiligtum angefacht worden ist, ein ganzes Volk. Freilich geht das nicht so schnell, wie es gesagt oder geschrieben wird.. Es ging über 20 Jahre lang seit jener Nacht, in welcher Sich der HErr dem Samuel offenbarte, bis die Bußbewegung so hoch ging, dass, wie es in Kap. 7,2 heißt das ganze Haus Israel dem HErrn nachgejammert hat. Die Entstehungsursache dieser Bußbewegung erzählen uns die Kapitel 4, 5 und 6. Das Mittel, durch welches sich der Lebensfunken dem Volk mitteilte war das Wort Samuel 8. „Das Wort Samuels geschah an das ganze Israel,“ Kap. 4,1., d. h. das Wort des Herrn, welches durch Samuel gepredigt war, verbreitete sich unter dem ganzen Volk. Es wurden in die Herzen der Kinder Israels Samenkörner niedergelegt, aus denen mit der Zeit eine liebe Saate hervorsprossen sollte. Aber nicht, ohne dass es zuvor durch Sturm und Wetter ging, ja, es brach ein schweres Gericht über Israel herein, ehe es zur allgemeinen Umkehr kam.

Dieses Gericht fing an dem Haus Gottes an, an dem Priesterhause Elis, das durch seine Gottlosigkeit und Unbußfertigkeit Gottes gerechten Zorn auf sich herabgezogen hatte. Gott hatte diesem Hause geschworen, dass seine Missetat nicht sollte versöhnt werden, weder durch Opfer noch durch Gaben, ewiglich, Kap. 3,14. Jetzt nahte die Zeit, nachdem alle Warnungen, auch die letzte durch Samuel, vergeblich gewesen waren, wo Gott an die Ausführung Seiner Drohung schritt. Eli selbst, der schwache Vater, der nie ernstlich gegen die Sünde seiner Söhne eingeschritten war, wurde aufbehalten für diese Gericht. Er ward nicht weggerafft vor dem Unglück, wie es sonst etwa den Gerechten vergünstigt wird, sondern kam um in demselben Sturm, der seine Söhne ins Verderben riss. Sonst galt wohl ein hohes Alter, wie Eli es erreicht (er wurde 98 Jahre alt) in Israel als eine göttliche Gunst, für ihn aber sollte es eine Strafe sein. Denn er musste das Unkraut reifen sehen, das er auszureuten versäumt hatte, und musste ein Zeuge sein von dem

Unglück, das seine Nachlässigkeit über ganz Israel gebracht. Seine Söhne nehmen ein Ende mit Schrecken, und der Schreck darüber tötete ihn selbst. Gott bewahre uns vor einem Ende, wie er es genommen hat, aber um nicht so zu sterben, müssen wir frühe guten Samen säen und das Unkraut nicht so ins Kraut schießen lassen, dass es nachher nicht mehr ausgerottet werden kann.

Das Gericht fing bei Eli übrigens schon vor seinem Tode an. Blindheit ist nicht immer eine Strafe für Sünden (Joh. 9,3), aber für den alten Eli war es ganz gewiss eine Strafe, dass seine Augen dunkel wurden, und er nicht mehr sehen konnte (V. 15): Er hatte einst nicht sehen wollen, als seine Augen noch gut waren, jetzt konnte er nicht mehr. Zu allen Sünden seiner Söhne hatte er immer wenigstens ein Auge zugeedrückt, jetzt drückte ihm Gott endlich beide Augen zu. Wer nicht sehen will, wenn er soll, kann zuletzt nicht mehr, wenn er möchte. Die Verdunklung seiner Augen war freilich noch das geringste, was Eli in seinem Alter erlitt. Viel schwerer war es für ihn, noch immerfort Zeuge von der Missetat seiner Söhne sein zu müssen, unter deren Betragen er gewiss unsäglich litt. Er wusste, dass ihr Untergang unausbleiblich sei, und doch war das Verderben schon so weit fortgeschritten, und er nun so schwach, dass an ein Eingreifen und an eine Besserung nicht zu denken war. Wir können hoffen, dass die Vorwürfe, die er sich bei alledem zu machen hatte, den alten Mann zur Buße führten für sich selbst, und es traf ihn das Strafgericht wenigstens nicht unvorbereitet und verstockt, als es nun endlich kam. Sein Wort: „Es ist der HErr, Er tue, was ihm wohlgefällt,“ verrät wenigstens einigermaßen einen bußfertigen Sinn, und sein großer Schmerz über den Verlust der Bundeslade, der eigentlich die Ursache seines Todes ward, beweist, dass ihm die Sache Gottes am Herzen lag. Bei allem Nachteiligen, das von ihm und seinem Haus zu sagen ist, verdient doch das als ein schöner Zug hervorgehoben zu werden, dass weder Eli noch seine Schwiegertochter aus Schmerz über den Tod der beiden Priestersöhne stirbt, sondern es heißt von ihm: Als er aber der Lade Gottes gedachte, fiel Eli rücklings vom Stuhl und brach das Genick und starb,“ und ebenso brach seiner Schwiegertochter der Schmerz über den Verlust der Lade Gottes das Herz.

Gottes Strafgericht blieb aber nicht nur auf das Priesterhaus beschränkt, es traf ganz Israel eine schwere Demütigung, und das Volk erlitt einen unerzetzlichen Verlust.

Eine Niederlage, wie sie an jenem Tage Israel von den Philistern erlitt, eine schwere Demütigung für das Volk. Eine Niederlage bedeutete beim Volk Gottes nicht nur einen Schlag für den Nationalstolz oder bloß einen materiellen Verlust, sondern war für sie immer ein Beweis, dass etwas in ihrer Stellung zu Gott nicht im Reinen sei. Andere Völker mögen es ihrer mangelhaften militärischen Ausrüstung zuschreiben, wenn sie unterliegen, Israel sollte wissen, dass ein Bann unter ihm sei, wenn es vor seinen Feinden nicht stehen konnte. Das merkten sie nun freilich bei ihrer ersten Niederlage, wobei sie 4000 Mann verloren, noch nicht. Sie fragten zwar: „Warum hat uns der HErr heute vor den Philistern lassen geschlagen werden?“ Sie fühlten, dass der HErr nicht mit ihnen sei. Aber anstatt nun Buße zu tun und sich ernstlich zu prüfen, wo der Fehler steckt, wollten sie die Hilfe des HErrn gleichsam erzwingen, indem sie die Bundeslade ins Lager kommen ließen, dass sie ihnen helfe von der Hand ihrer Feinde. Schon aus diesem Ausdruck, den sie brauchen, geht hervor, dass es nicht das Bewusstsein der Gegenwart des Herrn, sondern ein abergläubisches Vertrauen auf die Anwesenheit der Bundeslade war, welches sie beseelte. Die Bundeslade, als der Ort, wo der HErr Zebaoth über den Cherubim thronte (V. 4), war ja freilich das sichtbare Zeichen Seiner Gegenwart; aber hier eben sehen wir, dass wir das sichtbare Zeichen der Gegenwart des HErrn haben können, während der HErr selbst doch nicht in unserer Mitte ist. Für uns ist die Bibel dieses sichtbare Zeichen und auch der Tisch des Herrn; beides verkündigt uns die bleibende Gegenwart des HErrn in Seiner Gemeinde. Nun kann aber die Bibel an einem Ort sein, und der HErr ist doch nicht dort; und der Tisch des HErrn kann in einer Kirche stehen, während der HErr selbst doch nicht gegenwärtig ist, sondern dort verleugnet wird. Wie sollte ER da zugegen sein, wo Sein Opfer für ungültig erklärt, Seine Auferstehung in Abrede gestellt. Sein Geist in Nebel aufgelöst wird, und wo man doch gar keinen lebendigen, sondern nur einen toten Christus will? Oder aber, wie sollte der HErr da hilfreich nahe sein, wo man neben Ihm noch andere Götter hat? Das letztere war bei Israel der Fall. Sie wollten den HErrn in ihrer Mitte haben, Er sollte ihnen helfen, und doch steckten sie im Götzendienst. Das war auch der Grund, warum ihnen der HErr trotz der Anwesenheit der Bundeslade in ihrem Lager nicht beigestanden ist; sie waren im Bann wegen ihrem Götzendienst.

Und da half ihnen auch die herrliche Bundeslade nichts, so wenig als uns der Besitz der Bibel und der Genuss des heiligen Abendmahles dann etwas

hilft, wenn wir im Bann sind. Ja, wir sollen die Bibel lesen, damit wir unsere Sünden erkennen, und beim Tisch des HERRN prüfe sich der Mensch, ob kein Bann in ihm ist, aber wir sollen nicht mit unbußfertigen Herzen auf diese heiligen Dinge ein abergläubisches Vertrauen setzen, sonst erweisen sie sich wirkungslos, oder sie dienen uns gar zum Gericht, und der HERR nimmt sie uns weg, wie Er den Kindern Israels die Bundeslade wegnehmen ließ.

Die Israeliten nahmen nun zwar die Bundeslade mit großem Jubel auf, als dieselbe in ihr Lager kam, und ob diesem Jubelgeschrei, vor dem die Erde erbebte, gerieten die Philister in nicht geringe Furcht, „Gott ist in das Lager der Israeliten gekommen!“ so sprachen sie; „wehe uns, denn es war zuvor nicht so, wehe uns, wer will uns von der Hand dieser mächtigen Götter erretten? das sind die Götter, die Ägypten mit allen Plagen in der Wüste schlugen!“ Wenn die Philister sich so fürchten vor der Bundeslade, und die Israeliten sich so übermütig freuten, wie groß musste da die Enttäuschung auf Seite der letzteren und dafür der Stolz auf Seite der ersteren gewesen sein, als es den Philistern nun trotz dieser „mächtigen Götter“ gelang, die Israeliten so gänzlich zu schlagen, dass sie 30.000 Mann verloren! Enttäuschung ist etwas Schweres, besonders dann, wenn man auf den HERRN vertraut zu haben glaubt. Aber das Jubelgeschrei der Israeliten war eben gar kein echtes Vertrauen auf den HERRN gewesen. Daher hielt auch ihr Glaube gegenüber dem verstärkten Angriff der Philister nicht Stand. Der Feind erschrak zwar auf die erste Runde von der Ankunft der Bundeslade wohl, aber sobald er eben von einer Verstärkung des Volkes Gottes hört, verstärkt er sich auch, und da zeigt es sich dann, ob unsere Kraft bloß eine eingebildete oder eine wirkliche ist. Die Philister ermutigten sich gegenseitig und sagten zu einander: So seid nun tapfer und männlich, ihr Philister, dass ihr den Hebräern nicht dienen müsst, wie sie euch gedient haben, seid Männer und streitet!“ Und ehe sich die Israeliten in ihrem Jubel versahen, griffen die Philister sie an und schlugen sie in die Flucht. Das ist eine ernste Warnung für uns, dass wir nicht meinen, der Sieg könne uns nicht fehlen, wenn wir nur die Gnadenmittel besäßen. Es ist eine traurige Tatsache, dass leider viele Christen vom Feind geschlagen werden, trotzdem sie die Gnadenmittel gebrauchen und glauben, der HERR sei mit ihnen. Wie kommt denn das? Kommt es nicht daher, dass man sich nur auf ein äußerliches Christentum verlässt, wie die Kinder Israels auf die Bundeslade, dabei aber doch eigentlich ohne wahre Gemeinschaft mit dem HERRN bleibt? Man hat zwar den

Glauben, aber das gute Gewissen fehlt, und das ist der Grund, warum auch der Glaube nicht standhaft ist. Paulus schreibt an Timotheus, dass, wer den guten Kampf kämpfen wolle, zwei Dinge haben müsse, nämlich den Glauben und ein gut Gewissen, welches etliche von sich gestoßen und infolgedessen am Glauben Schiffbruch erlitten haben, 1. Tim. 1,18.19. Ohne ein gutes Gewissen können wir nicht bestehen vor dem Feind. So war es bei Israel. Sie hatten ihren Götzendienst und ihren Abfall von dem HErrn auf dem Gewissen, und die Priester überdies die gottlose Entweihung des Heiligtums. Die Bundeslade hatten sie noch, aber der HErr war von ihnen gewichen, sie hatten Ihn erzürnt durch ihre Gottlosigkeit.

Zum Zeichen dessen, dass Er von ihnen gewichen sei, verloren sie nun auch die Bundeslade noch. Das bedeutete für das Volk Gottes einen unersetzlichen Verlust, aber einen Verlust, durch den es allmählig zur Besinnung kam, bis das ganze Haus Israel dem Herrn nachjammerte, den es so tief betrübt. Man muss oft schweren Verlust erleiden, bis man zur Besinnung und zur Buße kommt. Der Verlust der Bundeslade bedeutet für Israel den Verlust des sichtbaren Zeichens der Gegenwart des HErrn. Nun, diese Strafe kann auch jetzt noch verfügt werden über einen Menschen, dass ihm der HErr jedes Gefühl und jedes Zeichen Seiner gnadenreichen Gegenwart und Seiner beseligenden Nähe wegnimmt. Wir können auch andere Verluste erleiden müssen, durch die es uns scheint, als ob der HErr selbst von uns gewichen sei, vielleicht den Verlust geliebter Angehöriger, Vermögensverluste oder den Verlust der Gesundheit. Prüfen wir uns da, was der HErr uns damit zu sagen hat. Fangen wir, wie Israel, an, Ihm nachzujammern, aber versinken wir auch nicht in allzu große Traurigkeit, als hätte der HErr uns wirklich verlassen, als fragte Er nicht mehr nach uns. Nein, bei all der tiefen Demütigung, die über Israel kam und bei dem schweren Verlust, den es erlitt, war und blieb es doch das Volk des HErrn. Der HErr hatte nur Seine Hand an das Volk gelegt, um es zu reinigen von seiner Abgötterei und es zuzubereiten für die Zeiten der Erquickung, die durch Samuels Wirken und hernach durch David ihnen noch sollten bereitet werden. So hat auch der HErr für uns Gedanken des Heils, und wir können glauben, dass die Hand, die uns geschlagen hat, den Verlust auch wieder ersetzen kann.

8. Die Bundeslade unter den Philistern.

1. Sam. 5 bis 6,12.

Diese Geschichte ist zwar alt und doch wiederholt es sich immer wieder aufs Neue, dass die Philister dem Volke Gottes das Heiligste rauben, was es hat. Die Bundeslade war das israelitische Nationalheiligtum, das in der Stiftshütte und später im Tempel zu Jerusalem im Allerheiligsten stand. Sie machte im eigentlichen Sinne des Wortes das Allerheiligste aus, denn sie war der kostbare Behälter Des Köstlichsten, was Israel besaß, des Wortes des HERRN. Die Gesetzestafeln wurden darin aufbewahrt und auch die Rollen, in denen Israels heilige Geschichte verzeichnet stand. Über der Lade aber befand sich der sichtbare Thron des HERRN in Gestalt zweier goldener Cherubim, über welchen der HERR Zebaoth in einer Wolke erschien, dem sichtbaren Zeichen Seiner Gegenwart, und endlich wurde jedes Jahr vor dem Gnadenstuhl, der die Bundeslade zierte, die Versöhnung der ganzen Volkes durch den Hohepriester vollbracht, der das Opferblut auf den goldenen Sühndeckel sprengte, wenn er an diesem großen Versöhnungstag in das Allerheiligste ging. Es war demnach ein dreifacher Verlust für Israel, als ihm die Bundeslade genommen ward. Die Gewissheit der Gegenwart des HERRN unter ihnen, Sein Gnadenstuhl und damit auch Seine Versöhnung war ihnen geraubt und endlich das Wort ihres Gottes, das viel köstlicher ist als all das Gold, aus welchem die Bundeslade gefertigt war.

Ganz dasselbe wird aber auch heutzutage von den Philistern dem Volk Gottes geraubt. Die modernen Philister sind die Ungläubigen, sie nehmen uns, wenn wir uns nicht ernstlich dagegen wehren, das Wort unsere Gottes weg. Und zwar gehen sie dabei schlau zu Werk. Sie nehmen uns nicht das Bibelbuch, wie es in alter Zeit geschah, und wie fanatische, katholische Priester noch heute tun, sondern sie stellen uns die Bibel ganz einfach als ein menschliches Machwerk hin, das nur so viel Göttliches habe, als ein Menschenwerk überhaupt haben kann. Dann gehen sie aber noch weiter und streiten uns ganze Bücher der Heiligen Schrift einfach ab; sie setzen sich zu Richtern darüber, was davon echt und was unecht sei. Und was endlich dann noch von der Bibel übrig bleibt, damit gehen sie ganz willkürlich um. Sie nehmen, wie sie sagen, „den Geist daraus,“ um den Buchstaben aber bekümmern sie sich nicht, obgleich Jesus feierlich erklärt hat, dass kein Jota vom Gesetz fallen soll, bis dass es alles erfüllt sei, und dass eher Himmel und Erde vergehen werden, als dass Sein Wort vergehen soll. Ja, allerdings,

sie nehmen den Geist daraus, so nämlich, dass kein Geist Gottes mehr drinnen ist und legen dann ihren eigenen Geist hinein und drehen Gottes Wort nach ihrem Sinn, anstatt dass ihr verkehrter Sinn danach umgewandelt würde. Nachdem sie so Gottes Wort Seines göttlichen Inhaltes und Seiner ursprünglichen Kraft beraubt, predigen sie es dann und geben es aus als Gottes Wort, und viele, die es hören, merken den Betrug nicht einmal. Sie begnügen sich mit dem leeren Schall und merken es kaum, dass ihnen die Gotteskraft, die sonst dem Evangelium innewohnt, gänzlich vorenthalten wird.

Wer uns aber auf diese Weise das Wort Gottes raubt, der nimmt uns auch die Versöhnung weg. Das ist der Hauptpunkt, auf welchen zu dieser Zeit das Augenmerk der Philister gerichtet ist. Wie die Philister den blutbesprengten Gnadenstuhl raubten, so streiten uns heute die Unglaubensapostel, wo sie können, die im Blut Jesu Christi vollbrachte Versöhnung ab. Zwar lassen sie aus Vorsicht das Kreuz Christi stehen, sie legen ihm aber eine ganz andere als eine sühnende Bedeutung bei; sie betrachten es nur als Marterpfahl, als Märtyrerholz. Christi Tod soll nach ihrer Erklärung wohl ein Zeichen Seiner Liebe sein, nicht aber das Mittel zu unserer Versöhnung mit Gott. Und solchen Räubern, die uns das Allerheiligste rauben, die Versöhnung im Blut Jesu, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, solchen Räubern schenkt man noch Gehör und sieht sie wohl gar als berechnete Diener der Kirche, ja als Diener Christi an. Ist denn der ein Diener Christi, welcher Ihm Seine größte Ehre raubt, oder ist der ein Diener der Kirche, der ihr das Allerheiligste, den Glauben an die Versöhnung in Seinem Blut nimmt?

Wissen wir nicht, dass mit dem Glauben an die Versöhnung in Christi Blut uns auch die Gewissheit Seiner Gegenwart verloren geht? Wer uns den Gnadenstuhl raubt, der nimmt uns auch den Heiland. und damit den lebendigen Gott selbst aus unserer Mitte weg. Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott, und wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Das sollte genug sein, um uns von denjenigen Kirchen fern zu halten, wo die Versöhnung durch Christi Blut nicht zu finden ist und wo man den Gnadenstuhl vergeblich sucht. Als Gott die Bundeslade machen ließ. da befahl er Mose, den Sühndeckel von gediegenem Gold auf dieselbe zu legen, und von diesem Gnadenstuhl, dem Versöhnungsort, sagte ER: „Daselbst will ich mit dir zusammen kommen und Mich mit dir bespre-

chen und mit dir reden von dem Gnadendeckel herab, “ 2. Mose 25,22. Also nur auf Grund der vollbrachten Versöhnung kann Gott mit uns zusammen kommen. Was hilft demnach eine Zusammenkunft, die nicht auf diesem Boden geschieht? Das ist ja kein Gottesdienst, denn Gott selber ist nicht dabei, wo die Besprengung mit dem Blut Christi fehlt. Wer nicht an die Versöhnung glaubt, hat auch gar keinen lebendigen Christus, der in unserer Mitte sein kann; denn der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi fällt mit dem Glauben an Sein Versöhnungsblut ebenfalls dahin. So wird das ganze Heiligtum unseres Christenglaubens von den Philistern geraubt.

Das Schicksal der Bundeslade im Philisterland zeigt uns nun aber noch von einer andern Seite, wie man in der Welt umgeht mit dem Heiligtum des HERRN. Es wird ja durchaus nicht von allen weltlich gesinnten Menschen demselben nur Verachtung gezollt, sondern es wird von manchen dem Wort Gottes und den göttlichen Dingen ebenso viel Ehrfurcht wie von den Philistern der Bundeslade bezeugt. Die Philister stellen die erbeutete Bundeslade im Tempel ihres Gottes Dagon auf. sie tun ihr diese Ehre an, offenbar im Gefühl von ihrer Heiligkeit. Allein sie tun, was die Welt noch heute tut, sie stellen das Heiligtum des Herrn neben ihrem Götzen auf. Hierin unterscheidet sich die Welt von dem wahren Gottesvolk. Auch sie nimmt etwas von dem Heiligtum Gottes an, aber sie stellt es nur neben ihre Götzen und bekehrt sich nicht von ihrer Abgötterei zu dem lebendigen Gott. Auch die Weltleute haben ja und besuchen ihren Gottesdienst; aber geben sie etwa deshalb ihr weltliches Treiben auf? Nein, das eine hat ihrer Ansicht nach ganz gut neben dem andern Platz. Am Morgen wird die Kirche, am Abend das Theater oder der Zirkus besucht. Den einen Sonntag geht man auf den Tanzboden, den andern zum Tisch des HERRN. Man sieht gar nicht ein, dass Jehova und Dagon nicht nebeneinander passen, obwohl der HERR sagt: „Du sollst keine andere Götter neben Mir haben!“ und der Apostel ernstlich fragt: „Was hat der Tempel Gottes mit den Götzen zu tun?“ Zauberei und Gebet, die Bibel und ein Roman, Jehova und das goldene Kalb haben gleich viel Hecht in manchem Haus. Ach, wie manches Haus gleicht doch dem Tempel der Philister zu Asdod, wo die Bundeslade des HERRN und Dagon neben einander stehen! Dagon war ein merkwürdiger Gott; er hatte einen Fischleib und einen Menschenkopf, auch menschliche Hände statt der Flossen an seinem Rumpf. Also eine Mischung von menschlicher und tierischer Natur, das war der Gott der Philister. Ein solcher Gott ist eigentlich heute noch das Ideal dieser Welt, die Menschliches und Tierisches durcheinander

mischt. Die Philister machten wahrscheinlich deshalb einen Fisch zu ihrem Gott, weil sie am Meer wohnten und der Fisch ihre Lieblingsspeise war. Noch heute ist es so, dass man in der Welt das zu seinem Gott macht, was man am liebsten isst und trinkt. Gambrinus und Bachus sind die populärsten Götter dieser Welt, darum sind auch ihre Tempel so voll, nicht nur am Sonntag, sondern auch am Montag und die ganze Woche hindurch. Wenn wir nur halb so viel in den Tempel des HErrn gingen wie die Diener dieser Götter in ihre Tempel laufen, so würde man sagen, wir seien verrückt. Aber wer seinen Verdienst und das Brot seiner Kinder dem Gambrinus oder dem Bachus oder dem Bauch, seinem Gott, opfert, der ist gescheit.

Nun wird aber, wie gesagt, zuweilen auch Jehovas Heiligtum neben Dagon aufgestellt, und da gibt es dann einen Rumor. Der HErr zeigt nämlich, dass ER keine andern Götter neben sich dulden will und dass man sich entweder für Ihn oder für Dagon entscheiden muss. Diese Lehre erteilt Jehova dadurch, dass ER den Götzen von seinem Gestell herunter auf die Erde wirft und zwar in ganz unterwürfiger Stellung vor die Bundeslade hin. So finden ihn die Priester Dagon am ersten Morgen, nachdem die Bundeslade in den Tempel gekommen ist, auf seinem Angesicht liegen. Sie verstehen die Lektion freilich nicht, sondern richten ihren Gott, der sich ja nicht selber helfen kann, und der eben irgendwie heruntergefallen sein muss, dienstfertigst wieder auf; aber, o weh, am andern Morgen sieht die Sache noch viel schlimmer aus. Dagon liegt wieder auf der Erde, und zwar ist sein Menschenkopf vom Fischleib getrennt und liegt mit seinen ebenfalls abgehauenen Händen auf der Schwelle seines eigenen Heiligtums. Auf diese Weise zeigt uns der HErr, ebenso gut wie den Philistern, dass Er keine Götzen neben Sich dulden will, und dass man dieselben aufgeben muss, heißen sie Dagon oder wie sie wollen, wenn man ihm dienen will. Deshalb schlägt er auf unsere Götzen ein, wirft sie zu Boden und zerbricht sie wohl gar. Wir aber gehen, wie die Philister, hin und richten sie wieder auf, bis wir endlich merken, was der HErr uns damit sagen will, dass ER sie wiederholt zur Erde wirft. Merken wir es aber nicht und behalten wir wie die Philister unsere Götzen doch, so kann es geschehen, dass auch uns selbst die Hand des HErrn trifft, wie es den Philistern geschah, die ER mit Beulen schlug.

Hiermit ist nicht gesagt, dass alle diejenigen Götzendiener sind, welche die Hand Gottes trifft. Hiob war ein treuer Knecht des HErrn und wurde doch buchstäblich mit Beulen geschlagen; aber das ist gewiss, wenn jemand ge-

schlagen wird von der Hand des Herrn, so soll er sich ernstlich prüfen, ob er entschieden auf des HERRN Seite getreten ist, oder noch auf beide Seiten hinkt, Gott und dem Mammon, der Welt und Christo, der Sünde und dem Heiland dienen will.

Es ist eine ernste Frage, um die es sich in solcher Lage handelt: Wie fällt unsere Entscheidung aus? Das Beispiel der Philister beweist uns, dass die Entscheidung für den HERRN leider gar nicht selbstverständlich ist, auch dann nicht, wenn der Götze zerbrochen und sogar unser eigener Leib geschlagen worden ist. Den Götzen kann man wieder flicken, oder man stellt einen andern auf, es gibt deren ja genug; die Schläge der Hand Gottes vergisst man bald, und es wird hernach oft ärger mit einem Menschen als zuvor. Es ist nämlich auch möglich, dass man, anstatt den Götzen wegzuschaffen, sich das Heiligtum des HERRN vom Halse schafft. Das ist ja, was die Philister tun. Zuerst schicken sie die Bundeslade von einem Ort zum andern und schließlich lassen sie dieselbe aus ihrem Land ziehen, nur damit sie der lästigen Zucht los werden, welche das Heiligtum des HERRN ausübt auf sie. Sie erkennen zwar die Hand des HERRN, aber sie demütigen sich nicht unter Seine gewaltige Hand, und in dieser Gefahr sind auch wir. Die Überzeugung von der Heiligkeit Gottes kann zwei ganz verschiedene Wirkungen auf uns haben. Die einen beugen sich darunter, tun Buße, bekehren sich und jagen in der Folge nach der Heiligung, ohne welche niemand den HERRN sehen kann. Die andern aber kriegen Angst vor Gottes Heiligkeit, man geht ihnen zu weit, die Bekehrung kostet zuviel; wer kann so heilig sein, wie dieser Gott es verlangt? so fragen sie, und weil sie dieser Angst los werden wollen, darum schaffen sie sich die Bundeslade, das Wort Gottes, das entschiedene Christentum, vom Hals, und bleiben, was sie sind, Philister, die nach wie vor ihrem Dagon ergeben sind.

Dies ist umso trauriger, als Gottes Heiligtum noch immer mit einer gewissen Ehrfurcht von ihnen behandelt wird. Unentschiedene Leute können oft noch bis zu einem gewissen Grad gottesfürchtig sein. Weit entfernt, sich für den HERRN und gegen Dagon zu entscheiden, senden die Philister doch die Bundeslade in allen Ehren ins Land Israel zurück, wie auch ihre eigenen Priester sie ermahnten, „dass ihr dem Gott Israels die Ehre gebt,“ Kap. 6.5. Man kann ein Dagonspriester sein und doch zur Gottesfurcht ermahnen; denn es hat viel neben einander Platz, und die Welt erlaubt uns gerne eine gewisse Gottesfurcht, wenn man sich nur nicht von ganzem Herzen zu dem

HErrn bekehrt. Wir können sogar noch etwas lernen von diesen Philistern, von der Art, wie durch sie das Heiligtum des HErrn ehrerbietig behandelt wird.

Nach dem weisen Rat ihrer Priester und Wahrsager senden sie die Lade des Gottes Israels nicht leer zurück, sondern sie entrichten dem HErrn ein Schuldopfer und senden ein wertvolles Geschenk damit. Sie stellen sonderbarerweise die beiden Plagen, die ihnen der HErr zugefügt, in goldenen Symbolen dar, je fünf Beulen und Mäuse, nach der Zahl der fünf Philisterfürsten. Mit diesen goldenen Sinnbildern wollen sie dem Gedanken Ausdruck geben, dass sie dem HErrn etwas schuldig sind und zwar, wohlverstanden, für die Plagen, die ER ihnen zugefügt. Diese haben sie erinnert an ihre Schuld. Beschämen uns diese Heiden nicht mit ihrem Geschenk? Wenn man etwa einen göttlichen Segen in Gold verwandelt und dem HErrn wieder schenkt, so glaubt man das Äußerste zu tun. Diese Heiden aber verwandeln eine göttliche Strafe in Gold und schenken es dem HErrn, als wollten sie danken für die Strafe, die ER ihnen zugefügt, oder wenn das nicht, so doch wenigstens damit bekennen, wie die göttliche Strafe sie an ihre Schuld dem HErrn gegenüber erinnert hat. Sie senden also die Bundeslade nicht leer, sondern mit Gold begleitet an ihren Ort. Senden wir Gottes Wort nicht oft leer wieder zurück, von dem doch geschrieben steht, dass es nicht leer wieder zurück kommen soll. Wir bezahlen die Segnungen des Wortes Gottes nicht einmal mit Gold, wieviel weniger Seine Strafe und Züchtigung! Wir bitten wohl auch darum, dass Gottes Wort ausgesendet werde, aber wir begleiten es am Ende gar nicht mit unseren Gaben, wir lassen es ohne Reisegeld seinen Weg antreten in die Heidenwelt. Ja, die Lade des Gottes Israels kommt aus mancher christlichen Versammlung ziemlich leer zurück, während die Philister ihr Gold dazu legten.

Und sie taten nicht nur das. Sie machten auch eigens einen neuen Wagen für die Lade des HErrn. Sie meinten also nicht, ein alter Karren sei auch gut genug für das Heiligtum des HErrn, sondern nur das Beste hielten sie für gut genug zu diesem Zweck. Wenn man damit die Ansichten vergleicht, die sich oft bei christlichen Leuten in betreff der gottesdienstlichen Geräte finden, so wird man ganz wehmütig gestimmt. Sogar die Philister wussten besser, was sich für den Gottesdienst schickt, als mancher Christ es weiß. Jemand hat mir einmal den weisen Rat erteilt, alte Schulbänke zu kaufen für ein gottesdienstliches Lokal, weil die billiger kämen als neue. Daran musste

ich denken, als ich hier an den neuen Wagen kam, den die Philister extra für die Bundeslade machten. Gottes Wort ist neue Bänke wert. Allerdings wohnt Gott nicht in Palästen, von Menschenhänden gemacht, aber Er wirft Seinem Volk doch auch vor, dass sie in getäfelten Häusern wohnen wollen, während Sein Haus wüste liegt. Leute, denen gar nicht jede Wohnung recht ist, finden gleich jeden Winkel gut und schön genug für den Gottesdienst. Vergessen wir aber nur den neuen Wagen der Philister nicht, damit sich Gottes Volk vor diesen Heiden nicht schämen muss. Auch David hat später einen neuen Wagen machen lassen zum Transport der Bundeslade, als er sie nach Jerusalem überführen ließ. Der neue Wagen für die Bundeslade erinnert uns daran, dass es für Gottes Wohnen in uns eines neuen Herzens bedarf.

Die Philister spannten außerdem zwei säugende Kühe an den Wagen, die hernach von den Israeliten als Opfer verwendet wurden für den HERRN. Diese zwei Kühe wählten die Philister, damit die Bundeslade ganz allein der göttlichen Leitung überlassen sei. Auch mit dieser Anordnung haben sie uns eine wertvolle Lehre erteilt. Sie gehen von der ganz richtigen Überzeugung aus, dass, wenn der Gott Israels überhaupt ein wahrer Gott sei, ER auch Sein Heiligtum selbst zu leiten imstande sein muss. Aus diesem Grund geben sie der Bundeslade keinen Fuhrmann mit - ja, absichtlich nicht einmal ein dressiertes Tier, sondern solche Zugtiere, auf die noch nie ein Joch gelegt worden ist, die also vollständig frei von jeder menschlichen Leitung sind. Die Philister hatten Recht, dass sie so taten, denn was verstanden sie, und was verstehen wir von den Wegen des Herrn? Ussa wurde getötet, als er der Lade des HERRN den Weg weisen wollte, da eines der Rinder, die David davor gespannt hatte, aus dem gewohnten Geleise trat. Hüten wir uns, Gottes Werk in menschliche Geleise hinein zwingen zu wollen. Dass der HERR aber die richtige Leitung gibt, wo man Ihm vertraut, das sehen wir an diesen beiden Kühen, die, obgleich des Weges nicht gewohnt, doch keinen Zollbreit von der rechten Straße weichen. Glauben wir nun nicht, dass Derjenige, welcher unerfahrene, junge Kühe richtig zu leiten imstande war, auch uns, Junge und Alte, so zu leiten weiß, dass wir nicht straucheln und nicht aus Seinen Wegen treten? Sagt nicht die Schrift: Deine Ohren werden hören das Wort hinter dir her; dies ist der Weg, denselbigen geht, sonst weder zur rechten noch zur Linken? Diese Leitung des HERRN bringt uns gewiss ans Ziel. Sie macht uns los auch von den zarten natürlichen Banden, die uns zurückhalten wollen im Philisterland. Die Kühe ließen ihre säugen-

den Kälber zurück und eilten unaufhaltsam Kanaan entgegen, wo sie dem HErrn zum angenehmen Opfer geworden sind. Wer unter der Leitung des HErrn steht, lässt sich auch durch zarte Familienbande nicht abhalten von Seiner Nachfolge, er wird aber auch erfahren, dass er auf diesem Wege nicht irren kann, sondern das Land der Verheißung unter Jesu sicherem Leiten erreichen wird.

9. Die Rückkehr der Bundeslade.

1. Sam. 6,13 bis 7,2.

Die Rückkehr der Bundeslade aus dem Philisterland bedeutete für Israel die Wiederkehr des Herrn zu seinem Volk. Hier ging es wörtlich nach dem Ausspruch des Propheten: „Man wird es mit Augen sehen, wenn der HERR gen Zion wiederkommt.“ Die Ankunft der Bundeslade war ein augenscheinlicher Einzug des HERRn in Sein Eigentum. Haben auch wir es erlebt, dass der HERR augenscheinlich eingekehrt ist bei uns? Vielleicht nicht auf einem goldenen Thron, sondern im Sturmwind fuhr ER daher. Oder ER kam zu uns in Seinem Wort, wie ER denn auch hier mit der Arche Seines Testaments zu Israel kam. Immer aber, wenn er zu uns kommt, mag es nun so oder anders sein, kommt Er auch zu uns auf dem Gnadenstuhl. Er wird einst erscheinen auf dem großen, weißen Richterthron, dessen Räder brennen wie Feuer, aber jetzt zieht Er noch ein wie einst in Jerusalem, als ein Friedefürst. Die Israeliten konnten nicht daran zweifeln, dass der HERR selbst mit Seiner Bundeslade zu ihnen komme, denn diese kam von selbst. Ihr Kommen war ein Gnadenwert des HERRn, kein Mensch hatte sie über die Grenze geführt, der HERR tat es selbst. Die Israeliten hatten die Bundeslade nicht mit Gewalt zurückerobert, ohne ihr eigenes Zutun kam das Heiligtum des HERRn wieder zu ihnen zurück. Und wenn der HERR zu uns kommt, so ist das immer ein freier Gnadenakt von Ihm:

Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr Ihn wollet ziehen
Mit euers Armes Macht:
ER kommt, ER kommt mit Willen,
Ist voller Lieb' und Lust
All' Angst und Not zu stillen,
Die Ihm an euch bewusst.

Die Kinder Israels verloren die Bundeslade. Das war ihre eigene Schuld; aber dass sie dieselbe wieder bekamen, das war nicht ihr eigenes Verdienst. Ungeschickt und boshaft genug, den HERRn zu verlieren, sind wir schon, aber geschickt genug, um Ihn wieder zu finden, das sind wir nicht. Ja, was wir einmal verspielt haben von göttlicher Gnade, das können wir nicht nur so mit Gewalt wieder an uns reißen, so wenig als die Kinder Israels den

Philistern die Bundeslade gewaltsam wieder entreißen konnten, sondern wir müssen demütig warten, bis dass der HErr es uns wieder gibt.

Was macht nun aber das für einen Eindruck auf uns, wenn der HErr so zu uns kommt? Die erste Wirkung, welche die Ankunft der Bundeslade auf die Israeliten hatte, war selbstverständlich eine freudige. Wie verwundert werden die Leute von Beth-Semes von ihrer Feldarbeit aufgeblickt haben, als es hieß: „Seht, jener Wagen, mit dem goldenen Gerät darauf! Ist das nicht die Lade des HErrn?“ Beth-Semes war eine Priesterstadt, die Freude war also doppelt groß, als man das Heiligtum sich nahen sah; denn was sind die Priester ohne das Heiligtum und ohne die Gegenwart des HErrn? Der Herr hatte den Leviten kein Erbteil gegeben in Israel, sondern zu ihnen gesagt, ER wolle ihr Besitztum sein. Sie hatten in den letzten Monaten dieses ihr einziges Besitztum entbehrt, der HErr war von ihnen gewichen; nun kehrte Er und die Lade Seiner Macht wieder zu Seiner Ruhe zurück, wie groß musste darüber die Freude Seiner Diener sein!

Da könnte nun aber jemand denken, die hatten gut sich darüber zu freuen, wenn der HErr mit so viel Gold zu ihnen kam. Das nähme ich auch an, aber zu mir kommt Er nicht so. Nein, es ist wahr, als Gott in Christo erschien, kam ER nicht mit Gold. Der Sohn Gottes wurde nicht in ein vergoldetes Bett gelegt bei Seiner Geburt, sondern in eine hölzerne Krippe, und Sein Blut sprengte unser Hohepriester nicht auf einen goldenen Gnadenstuhl, sondern auf ein hölzernes Kreuz. Sind wir aber deshalb weniger reich, als das priesterliche Geschlecht es im alten Bund war? Nein, wir wissen die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, dass, ob ER wohl reich ist, ward ER doch arm um unsertwillen, auf dass wir durch Seine Armut reich würden. Wie groß ist der unerforschliche Reichtum Christi, womit ER uns beschenkt, gegenüber von all dem Gold, womit das alttestamentliche Heiligtum ausgestattet war! Man kann zwar berechnen, dass einzig das Gold und Silber, das David später für den salomonischen Tempel stiftete, einen Wert von ungefähr 150 Millionen Franken hatte - aber was ist das gegenüber von dem teuren Lösegeld, das Jesus Christus für uns bezahlt hat, der uns nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit Seinem teuren Blut erlöst hat. Vergessen wir nicht, dass wenn der HErr im alten Bund mit der goldenen Bundeslade erschien, ER mit dem Gesetz kam, also mit Seinen Forderungen, Christus aber trat nicht mit der bloßen Forderung der Gerechtigkeit auf, Er hat alle Gerechtigkeit erfüllt, und diese von Ihm erfüllte Gerechtig-

keit schenkt ER uns. Wie dürfen wir uns also freuen, wenn die Israeliten sich schon freuten über das Kommen des HERRN mit der Gesetzeslade; unsere Freude sollte unendlich größer sein, weil Christus uns die Gerechtigkeit als ein Geschenk bringt, welche das Gesetz nur gefordert hat. Das Gesetz hat nur die Knechtschaft gebracht, Jesus aber bringt uns die Kindschaft mit. Freut euch über Seinen Einzug, denn wie viele Ihn aufnehmen, denen gibt ER Macht, Gottes Kinder zu werden!

Wie drückten die Beute zu Beth-Semes ihre Freude über das Kommen des HERRN zu ihnen aus? Sie vergaßen ihre Arbeit darob und brachten dem HERRN an demselben Tag Brandopfer dar. Es muss schon ein besonderes Interesse für eine Sache vorhanden sein, wenn eine ländliche Bevölkerung sich das durch mitten in der Ernte von der Arbeit abhalten lässt. Eher braucht man noch den Sonntag, um die Ernte unter Dach zu bringen, als dass man sich durch einen Gottesdienst von der Ernte abhalten lässt. In der Regel ist es ja auch gar nicht notwendig, dass man über dem Gottesdienst seine Arbeit versäumt, sofern dieselbe nicht am Tag des HERRN verlangt wird von uns. Aber ein Unrecht ist es nicht, wenn man einen Tag dem HERRN opfert, der sonst zum Arbeitstag bestimmt war, und es kann oft nur gut sein, wenn man von der Arbeit weg zum Gottesdienst eilt. Die Freude der Bethsemiten war aber so groß, dass ihre Erntefreude ganz in den Hintergrund trat. Und steht nicht geschrieben: „Vor Dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte?“ Ja, der Wagen mit der goldenen Lade des HERRN machte die Herzen fröhlicher als ein Wagen von goldener Erntegarben es gekonnt. Die Freude am HERRN ist eine Freude, die alle andern Freuden weit überragt. Die Betrachtung des Heiligtums des HERRN war die Freude aller Frommen im alten Bund. David hatte keinen sehnlicheren Wunsch als sein Lebenlang zu bleiben im Haus des HERRN und Seinen Tempel zu betrachten und er bekennt, dass ihm Gott Freude ins Herz gegeben habe, mehr als wenn andern viel Korn und Most zu teil geworden ist. Lass andere ihre Freude suchen bei Korn und Most, bei Spiel und Tanz, freue du dich des HERRN und ergötze dich an Seinem Heiligtum. Wenn die Bethsemiten sich so erfreuen konnten an der Betrachtung der Bundeslade, warum wir nicht an der Betrachtung von Gottes Wort? Wir sehen ja nicht nur, wie sie, die goldene Hülle, wir sehen in das Geheimnis hinein, welches sie noch nicht sahen, und welche auch die Engel gelüftet zu schauen.

Nun brachte aber die Bundeslade nicht nur Freude nach Beth-Semes, sondern ihre Anwesenheit machte auch einen erschütternden Eindruck dort. Nachdem sie sich zuerst gefreut, gerieten die Leute plötzlich in große Furcht vor dem HERRN: Wie kam denn das! Der HERR strafte ihren Vorwitz. Es erlaubten sich etliche von ihnen hinein zu blicken in die Lade des HERRN, trotzdem dies verboten war, und dafür schlug der HERR eine ziemlich große Zahl unter dem Volk. Man sieht hieraus, dass es nicht einerlei ist, mit welcher Gesinnung man hinzutritt zum Heiligtum des Herrn. Und doch gibt es immer Leute, die aus bloßer Neugierde und gar nicht heilsbegierig herbei kommen zum Heiligtum des HERRN. Man kann gestraft werden für seine Neugierde, obschon wir ja sagen müssen, dass schon öfters ein Mensch, der aus Neugierde in einen Gottesdienst kam, heilsbegierig von dannen ging. Aber bei einem solchen hatte sich eben die Heilsbegierde nur unter der Neugier versteckt. Dagegen lehrt uns unsere Geschichte, dass ein unheiliger Vorwitz nicht ungestraft bleiben kann. Ein vorwitziges Hineinblickenwollen in ein Gebiet, das der HERR wohlweislich vor unsern Augen verborgen hat, wird schwer bestraft. So dürfen wir z. B. den Vorhang, der die unsichtbare Welt noch vor unsern Augen verbirgt, nicht gewaltsam lüften, sonst werden wir gewiss geschlagen dafür, wie Gott die Bethsemiten schlug, weil sie den Deckel von der Bundeslade hoben und sich erlaubten, hinein zu sehen. Wo Gott einen Deckel hat machen lassen, hebe du ihn nicht ab. Der Vorhang zerriss zur rechten Zeit; kein Mensch brauchte ihn wegzunehmen. Die Bethsemiten trieben Missbrauch mit dem Heiligtum, und diese Sünde wird immer noch begangen. Wer die Bibel in einem andern Sinn aufschlägt als in der redlichen Absicht, nach der Wahrheit zu forschen in der Schrift und sich zu erbauen daraus; wer die Bibel öffnet zur Wahrsagerei, oder sie als Zauberbuch missbraucht, oder wer sich darüber lustig machen will und sie aufschlägt, um sie zu kritisieren, der entgeht der Strafe nicht.

Die Strafe machte einen heilsamen Eindruck auf das Volk. Sie wurden von der Unantastbaren Heiligkeit Gottes tief überzeugt und angesichts dessen von ihrer eigenen Unwürdigkeit. „Wer kann bestehen vor Jehova, diesem heiligen Gott und zu wem von uns soll Er ziehen“ Ein solch lebendiger Eindruck von der Heiligkeit ihres Gottes tat dem Volk not, nachdem ER so lange unter ihnen entheiligt worden war. Gott wollte das Volk zur Buße führen, deshalb schlug ER eine so große Schlacht unter ihnen, und diese bußfertige Gesinnung gewann denn auch endlich in den Herzen Raum. Aber es ging noch 20 Jahre lang, bis die Bußbewegung das ganze Volk ergriff und

in einer allgemeinen Umkehr zum HErrn Ausdruck fand, also dass das ganze Haus Israels dem HErrn nachjammerte. Das war die längst ersehnte Zeit, in welcher endlich das durch Samuel verkündigte Gotteswort Frucht zu bringen begann. Der Herzensboden des Volkes wurde durch Reuetränen erweicht, und nun spross die rechtschaffene Frucht der Buße hervor.

Diese Buße des Volkes wurde merkwürdigerweise gerade dadurch veranlasst, dass der HErr verzog, mit der Bundeslade wieder Wohnung zu nehmen in dem öffentlichen Heiligtum. Die Lade des HErrn kam von Beth-Semes, wo man sie ihrer Heiligkeit wegen nicht mehr behalten wollte, in ein Privathaus eines Leviten nach Kirjat Jearim, wo sie 20 Jahre blieb. Dieser Umstand, dass Sich der HErr aus dem öffentlichen Heiligtum zurückziehen musste in ein Priesterhaus, gab dem Volke viel zu denken. Sie mussten sich sagen, daran seien sie selber schuld, dass der HErr nicht unter ihnen wohnen könne.

Wir leben in einer ähnlichen Zeit, wo das Heiligtum des HErrn sich mancherorts zurückziehen muss aus dem öffentlichen Gotteshaus in Privatversammlungshäuser. Anstatt dass aber diese Wahrnehmung unser Volk zur Buße führt, wird es darüber erbost, oder spottet doch darob. Es wäre aber besser, man würde sich fragen, warum der HErr nicht mehr unter unserm Volk wohnen kann. Die Antwort würde dieselbe sein, die Samuel dem Volk Israel gab, als es dem HErrn nachgejammert hat. Er wies es auf seine Götzen hin. Unser Volk geht andern Göttern nach, darum kann der HErr nicht mehr in ihrer Mitte sein. Den Gott der Vernunft und den Gott der Lust betet unser Volk an, das sind die beiden Götter, die ihr Baal und ihre Astarte sind. Nur wer sich, wie Samuel dem Volk sagt, zu dem Herrn bekehrt und diese fremden Götter von sich tut, bei dem kann der HErr Wohnung machen, in dessen Herzen stellt ER Seine Bundeslade auf. Ja, ER macht mit denen einen Bund, die gebrochen haben mit den Göttern dieser Welt. Denen schreibt ER Sein Gesetz in ihr Herz, besprengt sie mit Christi Versöhnungsblut und stellt Seinen Gnadenstuhl in ihren Herzen auf, also dass ihr Herz zu einer Lade Gottes, zu einer Offenbarungsstätte Seiner Gegenwart und so in Wahrheit zu Seinem Heiligtum wird. 1. Kor. 3,16; 6,19 f.; 2. Kor. 6,16.

10. Eben-Ezer.

1. Sam. 7,3-12.

Die Ankunft der Bundeslade in Israel war ein freudiges Ereignis für das Volk. Die Bundeslade war ja das sichtbare Zeichen der Gegenwart des HERRN. Sieben Monate hindurch hatten sie dasselbe entbehrt. Das war eine Ursache großer Traurigkeit gewesen für das Volk; sie hatten die Abwesenheit ihres Heiligtums, den Verlust der sichtbaren Nähe des HERRN empfunden als ein schweres Gericht. So kann es auch uns ergehen, dass uns die sichtbaren Beweise der Gegenwart des HERRN genommen werden, und das Bewusstsein Seiner heiligen Nähe uns verloren geht. Wie froh sind wir dagegen, wenn der HERR uns Sein Nahesein wieder schenkt. Da möchten wir wie David mit aller Macht tanzen vor der Lade des HERRN, und rufen mit ihm aus: „HERR, mache Dich auf zu Deiner Ruhe, Du und die Lade Deiner Macht!“ Ps. 132,8. Aber gerade an dem fehlte es jetzt in Israel noch, an einem Ruheort für die Lade des Herrn.

Man wundert sich, dass sie nicht sofort nach Silo in die Stiftshütte zurückgebracht wird, wie sie in Beth-Semes angekommen ist; aber dies kommt offenbar daher, dass Samuel der Leitung des HERRN nicht vorgreifen will. Er hatte keinen Befehl vom HERRN, dies zu tun; die Lade kam auch nie mehr nach Silo zurück, erst David holte sie dann von Kiriath-Jearim nach Jerusalem hinauf. Einstweilen aber blieb sie in dem Haus eines Leviten zu Kiriath-Jearim, dessen Sohn ihrer hütete, nachdem die Bethsemiten sie nicht mehr behalten wollten wegen der Furcht vor ihrer Heiligkeit.

Das Volk Israel aber sollte aus dieser Verzögerung der Wiederkehr des Heiligtums zur Stätte seiner Ruhe lernen, dass man die Gnade des HERRN zwar schnell verlieren kann, dass es aber oft lange geht, bis das Verlorene wieder gewonnen ist. Der Geist Gottes ist schnell betrübt, aber es geht oft lange, bis Er wieder festen Fuß bei uns fassen kann.

Diese Verzögerung machte nun auch wirklich, wie wir gesehen haben, den vom HERRN beabsichtigten Eindruck auf das Volk. Die Zeit verzog sich so lange - 20 Jahre lang - bis das ganze Israel dem HERRN nachjammerte.

Das ist die echte Buße, die göttliche Traurigkeit, wenn dem HERRN nachjammert wird. Gerade jener oft gebrauchte Ausdruck „göttliche Traurigkeit“ bedeutet eigentlich ein Trauern um Gott; man trauert darum, dass man Ihn

betrübt, ja Ihn verloren hat. So heißt es auch von der zukünftigen Buße Israels: „Sie werden um Ihn - den Messias - klagen wie um ein einiges Kind, und werden sich um Ihn betrüben, wie man sich betrübt um einen erstgeborenen Sohn.“ Das will viel sagen, wenn man dem Heiland so nach jammert, wie einem einzigen Kind, welches man verloren hat und das kommt leider selten vor. Man jammert gewöhnlich ganz andern Dingen nach. Etwa einem verlorenen Vermögen oder Verdienst, einem verlorenen Freund, oder Angehörigen, vielleicht auch der verlorenen Zeit und versäumten Gelegenheit, aber dem HERRN, dass man nämlich Seiner Gegenwart verlustig gegangen ist, dem jammert man selten nach. Und doch kann nur das die rechte Buße sein, wo Er vermisst wird von uns und man es ohne Ihn nicht mehr machen kann. Die Israeliten jammerten zuerst nur der verlorenen Bundeslade nach und so geht es gewöhnlich; man ist mehr bekümmert um die äußeren Güter der Religion, als um den HERRN; es jammern manche mehr um die Kirche, um die Gottesdienste, die sie etwa nicht mehr besuchen können, zuweilen auch um diesen und jenen Prediger, der nicht mehr da ist, als um den HERRN. Unsere Buße ist aber nur dann echt, wenn sie auf den HERRN gerichtet ist. Einem Menschen oder einer menschlichen Einrichtung nachzujammern, ist kaum der Mühe wert; „Lasst ab von dem Menschen, der den Odem in seiner Nase hat, denn was ist er zu achten!“ ruft der HERR uns zu; dagegen kann man sich nicht genug darüber betrüben, wenn man den HERRN verloren hat.

Das Haus Israels jammerte dem HERRN nach, weil mit ihrer Betrübniß die Erkenntnis der Sünde verbunden war. Samuel sagt ihnen offen, dass ihr Götzendienst schuld an dem Verlust der Gegenwart des HERRN gewesen sei und verlangt als Beweis der Echtheit ihrer Bekehrung, dass sie die Götzen aus ihrer Mitte tun. Die Kinder Israels gehen auf diese Forderung ein; sie schaffen die Baale und die Astarten ab und dienen dem HERRN allein. Hierauf lässt Samuel das ganze Volk gen Mizpa in der Nähe von Jerusalem versammeln, um dort für sie um Errettung aus der Knechtschaft der Philister zu bitten. Diese Versammlung wird zu einem rechten Bußtag für Israel.

Sie verleihen ihrer Buße Ausdruck auf eine eigentümliche Art, indem sie Wasser ausgießen vor dem HERRN. Sie tun das in dem richtigen Gefühl, dass sie nicht genug Tränen vergießen können über ihre Sünden. Anstatt das Wasser zu trinken, gießen sie es aus, was bei der Kostbarkeit und Seltenheit dieses Getränks in jenem Land einer Entsagung gleichkommt; sie dehnten

ihr Fasten also sogar auf die Enthaltung von jeglichem Genuss, selbst vom Genuss des Wassers, aus an jenem Tag. Dabei legen sie das Bekenntnis ihrer Verschuldung ab: „Wir haben an dem Herrn gesündigt,“ sprechen sie. Samuel begnügt sich aber nicht mit einem bloßen allgemeinen Sündenbekenntnis und mit einer Generalbuße des Volks. Seine Bußversammlungen sind praktischer Natur, sie greifen ins tägliche Leben ein. Da er weiß, dass sie unter sich noch unerledigte Streitigkeiten haben, verlangt er, dass sie dieselben vor ihn bringen, damit er sie schlichte: „also richtete Samuel zu Mizpa die Kinder Israels“. Das mag für uns ein Wink sein, dass es sich bei der Buße nicht nur um eine Versöhnung mit Gott, sondern auch mit unsern Nächsten handeln soll. Das Hängenlassen unerledigter Streitsachen ist kein Beweis von Buße, wohl aber deren Beilegung.

Durch die große Bußversammlung der Kinder Israels wird der Ärger und die Feindschaft der Philister erregt. Sie vermuten, und nicht ganz mit Unrecht, dass es dabei auf sie abgesehen sei, und dass das Volk Gottes ihr Joch vom Hals schütteln will. Deshalb ziehen sie hinauf wider Israel. Es ist bekannt, dass die Welt sich noch immer feindlich zu den Versammlungen des Volkes Gottes stellt, und natürlich umso feindlicher, je mehr sie von denselben zu fürchten hat. Der Feind sieht sich von den bereinigten Gotteskindern bedroht und er macht sich gerne auf, wenn er sieht, dass wir Ernst machen mit der Bekehrung zu unserm Gott. Die Philister hatten weniger zu befürchten von Israel, so lange es im Götzendienst versunken war, als nun, wo es Buße tat.

Doch auch die Kinder Israels fürchten sich vor des Feindes Macht. Sie waren nicht zusammen gekommen mit den Waffen in der Hand, und nun ziehen die Philister gerüstet gegen sie. Sie wollten nur erst beten um Befreiung von den Philistern und nun soll es schon zum Kampf kommen!

So wird aber das Gebet oft unmittelbar vom Kampf gefolgt. Vom Gottesdienst weg eilen die Kinder Israels in den Streit; denn während Samuel das Opfer darbringt, nahen sich die Philister zum Streit. Der Herr aber streitet für Israel.

Samuels Fürbitte begleitet sie in den Kampf. Die himmlische Artillerie lässt gegen die Philister ihre Donner los, dass sie in Verwirrung geraten und geschlagen werden vor Israel. Unter diesen Umständen liegt den Israeliten nur noch die Verfolgung des Feindes ob; sie jagen die Philister und schlagen sie

bis unter Beth-Car. Sie erfechten also einen völligen Sieg, dessen Folge ist, dass die Philister, so lange Samuel lebt, nicht mehr einfallen ins Gebiet Israels, und dass die Städte, die Israel an sie verloren hatte, wieder zurückerobert werden von diesem Volk.

Zum Andenken an diesen Steg setzt Samuel einen Denkstein, dem er den Namen Eben-Ezer gibt. Dieser „Stein der Hilfe“ ist der Ausdruck dankbarer Erinnerung an den Sieg, den der HErr gegeben hat; und deshalb wird der Stein bei Mizpa gesetzt, vermutlich an der Stelle, wo der Opferaltar gestanden und Samuel den HErrn für Israel angerufen hat, damit es Israel nie vergesse, dass Jehova die Philister besiegt hat, und nicht einer der Götzen, noch es selbst in eigener Kraft. So musste der Stein aber auch eine Verheißung sein, dass der Gott, der bis hierher geholfen, auch weiter helfen kann, bis endlich alle Feinde Israels geschlagen sind.

11. Israel verlangt nach einem König.

1. Sam. 8.

Es ist ein nach unsern Begriffen sonderbares Begehren, welches das Volk Israel an den Propheten Samuel in dessen alten Tagen stellt, das Begehren, dass er einen König über sie setzen soll. In unserer Zeit tritt fast allerwärts ein immer stärkeres Verlangen nach der republikanischen Staatsform hervor. Der Kaiser von Brasilien wurde gegen Ende des Jahres 1889 abgesetzt und daraufhin ist auch der Thron des Könige von Portugal bedenklich ins Wanken geraten, als hätte der Wellenschlag der republikanischen Bewegung von jenseits des Ozeans seine Stufen erreicht. Wer weiß, ob dieses Jahrhundert zu Ende geht, ohne dass nicht in den meisten Ländern die Monarchie der Demokratie gewichen ist?

Bei dem Volk Israel nun fand eine der jetzigen politischen entgegengesetzte Bewegung statt, denn hier entwickelte sich aus der Republik die Monarchie. Ja, es gab vor der Einrichtung des Königtums in diesem Volk sogar eine Zeit der Anarchie; damals, als kein König über Israel herrschte und nur hie und da ein Richter oder Heerführer aufgestanden ist, da tat jedermann, was ihn recht dünkte¹ (Richt. 21,25). Trotzdem war der israelitische Staat niemals eine Demokratie. Das Volk war nicht souverän, wie in der Schweiz, die Israeliten stimmten nie über ihre Gesetze ab und wählten auch ihre Priester und Richter nicht durch das Stimmenmehr. Gott hatte ihnen ihre Gesetze ein für alle Mal gegeben und es gab ein von Ihm auserwähltes Priestergeschlecht, während das Priesteramt von den Ältesten gehandhabt ward oder von Männern, die von Gott besonders dazu begabt gewesen sind. Im israelitischen Staat hatte man also nicht Volksherrschaft, sondern Gottes-herrschaft, keine Demokratie, sondern eine Theokratie.

Nun verlangen die Kinder Israels die Umwandlung der Theokratie in eine Monarchie. Sie wollen, dass statt der unsichtbaren Gottesherrschaft eine sichtbare Königsherrschaft eingerichtet wird. Darum ist es nicht zu verwundern, dass dem Propheten Samuel dieses Begehren des Volkes sehr übel gefällt, und auch der Herr Sein Missfallen daran deutlich zu erkennen gibt, indem ER zu Samuel spricht: „Sie haben nicht dich verworfen, sondern Mich, dass Ich nicht soll König sein über sie.“ Wir fragen uns nun freilich, wieso denn das Verlangen des Volkes nach einem König die Verwerfung des HERRn in sich schloss. Der HERR beabsichtigte doch selbst, ihnen mit der

Zeit einen König zu geben. Aber eben darin lag einerseits ihre Sünde, dass sie eigenwillig verlangten, was der HErr ihnen zu geben Sich vorbehalten hatte. Sie konnten nicht warten, bis der HErr ihnen einen König schenkte, sie wollten einfach einen haben und beauftragten Samuel mit dessen Einsetzung. So sehr ihnen Samuel auch abriet von diesem Begehren, blieben sie hartnäckig dabei und sagten: „Nein, sondern es muss ein König über uns sein!“ Das ist aber ein Betragen, welches dem HErrn missfällt, wenn man etwas absolut erzwingen will und nicht warten kann, bis ER es gibt. Man setzt sich auf diese Weise eigenmächtig über den Ratschluss Gottes hinweg, und das sieht der HErr an als eine Verwerfung Seiner Selbst. Hieraus ist ersichtlich, wie leicht man den Herrn beleidigen kann, nicht nur, wenn man wie Israel, absolut einen König haben will, denn in diesen Fall kommen wir ja nicht; aber vielleicht einen Mann, oder eine Frau, oder eine gute Stelle oder ein Vermögen, oder ein Haus, oder irgend ein Ding, das man sich so schön vormalt, wie das Volk Israel den König, den es wollte, das einem der HErr aber nicht oder noch nicht geben will. Dies ist auch die Gelegenheit, bei welcher mancher Mensch tatsächlich den HErrn und Seine Nachfolge verlässt, wenn er sich so einen Wunsch in den Kopf gelegt hat, den er absolut verwirklicht sehen will. Nicht selten verwirft ein Mensch den HErrn aus dem Grund und damit, dass er einen Lebensgefährten oder eine Lebensgefährtin erwählt, welche ihm der HErr nicht gibt, oder weil er um jeden Preis die und die Stelle, den und den Vorteil erlangen will. Und da ist gar oft auch der Grund bestimmend, welchen das Volk Israel in seinem Begehren nach einem König geltend macht: „dass auch wir seien wie die andern Heiden“ (V. 20). Gerade das wollte der HErr ja nicht, dass Sein Volk wie die andern Heiden sei, und nun macht es doch das zu seinem Maßstab, was andere Völker tun. Wir brauchen nicht zu erklären, welche Gewalt dieser Wunsch, dass man auch wolle wie die andern Leute sein, auf unser natürliches Herz ausübt. Eben darum aber missfiel das Begehren des Volkes dem HErrn, weil es diesem Wunsch entsprang, wie die andern Völker zu sein. Der HErr will ein auserwähltes Volk; warum wollen wir denn doch wie die andern Leute sein: Ist es denn nicht eben unsere Aufgabe, uns zu unterscheiden von der Welt? Ruft nicht der Apostel den Christen zu: Stellt euch nicht dieser Welt gleich? Selbst auf die Gefahr hin, dass wir von der Welt verachtet werden, müssen wir uns als Kinder Gottes unterscheiden von der Welt, und zwar gerade in dem Punkt, dass der HErr allein unser König ist und wir keinem andern HErrn dienen wollen als Ihm allein, und ER uns allein genügt. Denn

wir merken wohl, es ist das, was den HErrn betrübt, dass das Volk Israel nicht mehr an Ihm allein genug haben will und noch nach einem König außer Ihm verlangt. Jesus nun ist es, der Seinen Schafen Leben und volle Genüge verspricht, der erwartet, dass ein Kind Gottes sich an Seiner Gnade genügen lässt und Niemand sieht als Ihn allein. Und da ist es denn die Sünde, die den Herrn am meisten betrübt, dass unser Herz so oft etwas neben Ihm und außer Ihm haben will und irgend einen anderen König an den Platz setzt, den ER allein in unsern Herzen einnehmen will.

Am meisten fällt es uns nun vielleicht auf, dass der HErr dem Volk, das auf wiederholte Vorstellungen Samuels hin nicht nachgeben will, seinen Willen lässt. Der HErr kann dir deinen Willen lassen, sodass du meinst, ER sei nun sogar einverstanden mit deinem Wunsch, Er spricht zu Samuel: „Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König!“ Der HErr geht in dieser Seiner Handlungsweise von der Überzeugung aus, dass es die größte Strafe für den menschlichen Eigenwillen ist, wenn man ihn seinen selbsterwählten Wegen überlässt, bis er genug davon bekommt, Hierher gehört die Drohung, die Samuel ausspricht gegen das Volk, dass der HErr sie nicht erhören werde, wenn sie später zu Ihm schreien werden über ihren König, den sie sich erwählt haben. Das mag für Manche eine allerdings wehtuende Erklärung sein, die sich wundern, dass ihr Gebet nicht erhört wird um Befreiung aus einer unerträglichen Lage, in die sie sich doch durch ihre eigene Wahl, oft geradezu durch ihren Eigensinn, gebracht. Da kann man dann Gott anklagen, ER erhört die Gebete nicht, anstatt dass man sich selbst anklagt und endlich einmal Buße tust für seinen Eigensinn. Gott kann aber auch dem Volk seinen Willen lassen, weil ER Seinen Rat doch auszuführen weiß, und die Entwicklung Seines Reiches selbst durch die menschlichen Fehlgriffe nicht gehindert werden kann. Wenn das Volk Israel auch zur Strafe den verlangten König bekommt, so müssen wir doch sagen, dass das Königtum mit der Zeit auch eine segensreiche Einrichtung für dasselbe geworden ist.

12. Wie Saul Eselinnen gesucht und ein Königreich gefunden hat.

1. Sam. 9.

Der HErr hat an des Volkes Wunsch Sein Missfallen bezeugt. Dennoch führt ER ihnen nun auf so wunderbare Weise einen König zu. Sein Missfallen war eigentlich mehr auf die Besinnung gerichtet, in welcher das Volk nach einem König verlangte, als auf die Einsetzung eines Königs selbst. Und da sie nun doch eine mal einen haben müssen, so soll dies nach Seinem Willen ein möglichst guter sein. Doch sei zum Verständnis der Geschichte Saul von Anfang an bemerkt, dass Gott Sich bei der Wahl dieses Königs mehr von dem Wohlgefallen des Volkes, als von Seinem eigenen bestimmen lässt. Saul war ein König nach dem Herzen des Volkes, während David ein Mann nach dem Herzen Gottes war. Das Volk wollte einen König, so gab ihm denn Gott einen solchen, der nach seinem Willen war. Es wird sich nun zeigen an der Geschichte Sauls, ob nach jenem bekannten Sprichwort Volkesstimme wirklich Gottesstimme ist.

Saul ist gewiss ein Mann, der, mit menschlichen Augen betrachtet, vorzüglich zu einem König passt. Er war nach der Aussage der Schrift ein so ausgezeichnete Mann, dass kein besserer unter den Kindern Israels zu finden war. Freilich geht dieses Urteil mehr auf sein Äußeres, als dass es seine Charaktereigenschaften betrifft. Er war eine imponierende Gestalt, ein schöner junger Mann und eines Hauptes länger als alles Volk, für einen Heerführer eine ganz vorteilhafte Qualität. Darum, als er dem Volk zum ersten Mal vorgestellt ward, jauchzte auch alles Volk und rief: „Es lebe der König!“ denn es war ihm keiner gleich unter dem ganzen Volk, Kap. 10,24. Er besaß auch keineswegs bloß äußerliche Schönheit, sondern erwies sich mit der Zeit als mutiger Feldherr, und aus der Geschichte seiner Berufung lernen wir ihn schätzen als einen edlen Charakter, der den Schmuck echter Demut trug. Er dachte nicht im Entferntesten daran, dass er zu einem König geboren sei. „Ist doch mein Geschlecht das kleinste unter allen Geschlechtern Benjamins und der Stamm Benjamins der geringste unter den Stämmen Israels; warum sagst du mir denn solches?“ fragte er verwundert den Samuel, als dieser ihm die erste Andeutung von der ihm zgedachten Ehre gab. Und als er dem Volk vorgestellt werden sollte, versteckte er sich unter das Gerät.

Noch schöner aber, als diese seine Demut, ist sie göttliche Führung, durch welche er zum Königtum kam. Wie lieblich, dass der Mann, der verlorene Eselinnen suchte, ein Königreich gefunden hat! Wir lernen daraus, dass auch ein scheinbarer Verlust das Mittel zu einem großen Gewinn werden kann. Und da auch uns ein Königreich bereitet ist, so können wir Hoffnung schöpfen aus diesem Erlebnis Sauls. Nicht nur ein irdisches Königreich wie ihm, sondern das Königreich Gottes ist uns bestimmt, ja der HErr sagt uns sogar, wir sollen vor allem andern trachten danach. Und da kommt es nun gar oft vor, dass man zuerst etwas verlieren muss von dem, was man bisher besaß, ehe man dieses Königreich finden kann. Kis, der Vater Sauls, hatte Eselinnen verloren, die sein Sohn suchen ging, und auf diesem Weg wurde ihm die Salbung zum König zuteil. Es geschieht nicht selten, dass ein Verlust, der den Vater trifft, den Kindern zum Segen, ja zum großen Gewinn wird. Der Verlust der Eselinnen bedeutete für Kis einen Vermögensverlust. So schwer nun ein solcher zu tragen ist, bringt er doch sehr oft einer Familie an himmlischen Gütern Gewinn. Wie gut war es auch, dass Saul mit seinen Begleitern die verlorenen Eselinnen an vier verschiedenen Orten vergeblich suchte, denn dieses vergebliche Suchen führte ihn an den rechten Ort, wo er etwas viel Besseres gefunden hat, als was er suchte. Vielleicht findest du, dass es dir auch so gegangen ist; du hast Glück, Vergnügen und Reichtum vergeblich da und dort gesucht, überall hieß es: sie fanden es nicht. Das ist ein großes Glück, wenn man in der Welt nirgends das Verlorene und schmerzlich Gesuchte finden kann, das wird am Ende doch der Anlass, dass man, wie Saul, „Gott zu fragen“ geht (Vers 9). Sieh zu, wenn du deine Eselinnen vergeblich gesucht hast, ob der HErr nicht zu finden sei! Das hat Saul erfahren und noch Viele außer ihm, dass man den Herrn nicht vergeblich sucht.

Des vergeblichen Suchens nach den verlorenen Eselinnen müde, will Saul umkehren zu seinem Vater, weil er ihn durch das lange Ausbleiben nicht in Besorgnis versetzen will, da wird er von dem ihn begleitenden Knecht hingewiesen auf den Seher Samuel, der eben in der Nähe ist. Der Knecht hat von ihm gehört, dass alles, was er sagt, gewiss geschieht, und er meint deshalb nicht mit Unrecht, dass der Prophet auch ihnen den rechten Weg zu zeigen imstande sei. Wer Gott suchen will, geht gewöhnlich zu denen, die Ihn kennen und er tut auch recht, denn Gott hat Seine menschlichen Werkzeuge, deren ER Sich bedient. Vor Zeiten in Israel, wenn man ging, Gott zu fragen, sprach man: Kommt, lasst uns zu dem Seher gehen, und so geht

man noch heute, wenn man Gott fragen will, dahin, wo Sein Wort verkündigt wird. Saul spricht nun freilich gegen diesen Vorschlag des Knechtes ein Bedenken aus: „Siehe, wenn wir schon hingehen, was bringen wir dem Mann“ Er geht von dem Bewusstsein aus, dass man nicht mit leeren Händen vor Gott erscheinen soll; aber was haben wir zu fragt er den Begleiter. Diese Frage steigt einem auf, wenn man Gott suchen will. Man wird sich seiner Armut bewusst, dass man nichts vor Ihm zu bringen hat. Doch der Knecht hat ja noch ein kleines Silberstück, etwa 50 Cts. in der Tasche und er ist gerne bereit, sein letztes Geld zu opfern, wenn er nur eine göttliche Antwort erhalten kann. Dieser Zug ist uns wohl erzählt, um zu zeigen, wie wenig das, was wir Gott bringen können, gegenüber von dem ist, was ER uns gibt, wenn man zu Ihm kommt. Was sind 50 Cts., die Saul dem Manne Gottes bringt, im Vergleich zu dem Königreich, das er von Gott durch Samuel erhält! Und doch verschmäht der HErr unsere geringen Gaben nicht und es ist gut, wenn wir uns auch fragen: was haben wir Ihm zu bringen?

Saul findet den Seher, oder vielmehr, der Prophet findet ihn, denn er hat bereits einen Tag zuvor vom HErrn die Anzeige erhalten, dass ER ihm um diese Zeit einen Mann schicken wolle, den er zum Fürsten über Sein Volk Israel salben soll. Und wie er daher eben zur bestimmten Zeit den Jüngling auf sich zukommen sieht, als er zur Stadt hinaus auf die Höhe zur Opfermahlzeit gehen will, wird es ihm durch göttliche Offenbarung klar, dass dies der vom HErrn bestimmte zukünftige Herrscher sei. Es ist nicht von ungefähr, dass Saul gerade auf ihn hinzutreten muss mit der Frage: „Sage mir, wo ist hier des Sehers Haus?“, sondern in diesem wunderbaren Zusammentreffen tut sich die göttliche Führung kund. Es zeigt sich in dieser Führung, wie für die Erwählten des HErrn alles zubereitet ist, sodass ihnen alles zum Besten dienen muss, selbst der Verlust von Eselinnen und das vergebliche Suchen danach, durch dieses wird Saul gerade im richtigen Zeitpunkt zu Samuel geführt. Er ist bereit für das, was ihm der Prophet zu sagen hat, und dieser bereitet für ihn, zu seinem Empfang. Denn er kann ihm, ohne erst noch auf die Frage Sauls zu warten, alles sagen, was in seinem Herzen ist und noch mehr als das, er überrascht ihn mit einer Eröffnung, von der Saul keine Ahnung gehabt, nämlich, dass er es sei, auf den gegenwärtig alles Sehnen Israels gerichtet sei. Richtig übersetzt lautete die Frage Samuels in Vers 20: „Und nach wem geht alles Sehnen Israels, ist es nicht nach dir und nach deines Vaters ganzem Haus?“ Das Sehnen Israels war aber in jenen Tagen auf einen König gerichtet, mit dieser Frage sagte also

Samuel nichts geringeres, als dass Saul der Mann sei, der dieses Sehnen Israels befriedigen soll.

Dem harmlosen Saul wird freilich erst am andern Morgen die Bedeutung dieses inhaltsschweren Wortes des Propheten klar. Schon die Auszeichnung, die ihm am Tag zuvor bei der Opfermahlzeit zuteil geworden ist, wo er den ersten Platz und das beste Stück erhielt, musste ihm zwar zeigen, dass Samuel etwas ganz Besonderes im Sinn habe mit ihm. Auch redete Samuel an jenem Abend noch mit ihm auf dem Dach des Hauses, in welchem er zu Gast war. Aber erst am andern Morgen in der Frühe, als Samuel ihn zur Stadt hinaus begleitete, tat er ihm das Wort Gottes kund, zeigte ihm seine Berufung zum König Israels an und salbte ihn.

13. Saul empfängt die königliche Ausrüstung.

1. Sam. 10.

Zunächst ist hervorzuheben, dass die Salbung Sauls in der Stille vor sich gegangen ist. Bei weltlichen Königen ist die Salbung eine großartige, öffentliche Feierlichkeit; der König des Volkes Gottes wird nur unter vier Augen gesalbt. Selbst Sauls Begleiter durfte nicht zugegen sein, sondern musste vorausgehen, als Samuel das Öl über Sauls Haupt ausgoss. Im Reich Gottes geht das Größte in der Stille vor. Zumal die Salbung mit dem Heiligen Geist erlangt man nicht bei großartigen Feierlichkeiten, sondern viel eher da, wo das stille, sanfte Säuseln zu vernehmen ist. Da heißt es vor allen Dingen, wie Samuel zu Saul sagt: „Du aber stehe jetzt still, dass ich dir kund tun kann, was Gott gesagt hat.“ Dies ist ein sehr beachtenswerter Rat für solche, welche die Salbung empfangen möchten, dass sie müssen still stehen. Wer immer nur eilen will und von einem Ort zum andern springt, ohne je recht zu hören, was Gott gesagt und ihm zu sagen hat, der bekommt nichts. So viele haben leider keine Zeit zu warten, bis das heilige Öl über sie kommt, oder die himmlische Taube sich auf sie niederlässt. Darum erlangen sie auch die Salbung nie, denn die Salbung ist eine Befestigung und Versicherung, und das Herz wird nicht befestigt, so lange es von mancherlei Lehren umgetrieben wird, nur wenn es hört, was Gott ihm zu sagen hat. Es war auch noch ein anderer Grund, warum Saul die Salbung in der Stille erhielt; es sollte vorerst verborgen bleiben, dass er zum König verordnet sei, bis die Zeit kam, wo er als solcher hervortreten sollte vor das Volk Israel. Sein Begleiter erfuhr darum nichts davon, und als er bei der Heimkehr seinen Vetter traf, sagte ihm Saul nichts vom Königtum, V. 16. Daraus lernen wir, dass die Salbung ein Geheimnis ist, das nicht an die große Glocke gehört, das aber seinerzeit schon an den Tag kommen wird. Einige haben nichts eiligeres zu tun, als, sobald sie nur die Salbung empfangen zu haben glauben, dies aller Welt zu verkündigen, ja, wer's nicht tut, der wird von ihnen angesehen, als habe er überhaupt die Salbung nicht. Hier kann man sehen, was von dieser Großtuerei mit erhaltenen Gnadengaben zu halten ist. Saul wenigstens behält die Erfahrung für sich.

Und doch ist diese Salbung das, was ihn eigentlich zum König macht, wie Samuel zu ihm sagt: „Hat dich (damit) der HErr nicht zum Fürsten über Sein Erbteil gesalbt?“ Wenn bei der später stattfindenden Volksversammlung das Los ihn als König bezeichnet, so wird er nicht erst durch dieses

zum König gemacht, sondern nur dem Volk als solcher dargestellt, der bereits vom HErrn dazu erwählt worden ist (V. 24), und auch die freudige Anerkennung des Volkes macht ihn nicht erst dazu; er ist es von dem Augenblicke an, wo er die Salbung in der Stille empfangen hat. Man kann also durch die Salbung König geworden sein, ohne doch schon anerkannt zu sein als solcher oder gar das Königreich schon zu besitzen. In diesem Sinn werden auch die Kinder Gottes jetzt schon Könige genannt, wo noch nicht erschienen ist, was sie sein werden.

Aber Zeichen davon erhalten wir schon jetzt, was wir durch die Gnade des HErrn geworden sind. Von Samuel werden dem Saul vier verschiedene Zeichen angegeben, an denen er seine Berufung und die Echtheit seiner Salbung zum König erkennen soll, V. 2-7. Das erste ist, dass ihm seine Sorge um die Eselinnen des Vaters abgenommen wird, das zweite, die Begrüßung, die ihm von drei unbekanntem Männern widerfährt, das dritte, dass er unter eine Schar Propheten kommt, und das vierte, dass er in einen andern Mann verwandelt wird.

Wenn uns auch der HErr heute noch nicht alles gibt, was er uns verheißen hat und uns nicht gleich schon die Krone aufsetzt, nachdem er uns gesalbt hat, so dürfen wir doch erfahren, dass er uns schon jetzt Zeichen Seiner Gnade gibt und Pfänder des Erbteils, zu dessen Eigentümern ER uns machen will. Und da sind es denn vor allem unsere nächstliegenden Verhältnisse, die ER ordnen und unsere häuslichen Sorgen, die ER uns abnehmen will. Es ist ja freilich groß genug, dass Saul ein Königreich gefunden hat, so dass er darüber die Sorge um seines Vaters Eselinnen wohl vergessen kann. Aber ist es nicht noch schöner, zu sehen, dass der Gott, welcher ihm ein Königreich geschenkt hat, auch der Eselinnen nicht vergisst? Ja, es wird hier durch die Wahrheit illustriert, dass denen, die nach dem Reich Gottes trachten, auch das Übrige zufallen soll. Denn wirklich, dem Jüngling, der soeben zum König gesalbt worden ist, begegnen nun zwei Männer, die ihm sagen: „Die Eselinnen sind gefunden, die du zu suchen gegangen bist!“ Hieraus geht hervor, dass über der Beschäftigung mit dem Reich Gottes das Irdische keineswegs vernachlässigt wird, aber auch nicht vergessen werden soll. Saul soll nicht denken, weil er nun zum König gesalbt worden sei, so gehen ihn die Eselinnen seines Vaters nichts mehr an. Jetzt soll er es erst recht beweisen, dass er ein guter Sohn seines Vaters ist. Wenn er darum hört von jenen zwei Männern, dass bei seinem Vater die Besorgnis um seinen Sohn an

die Stelle der Sorge um die Eselinnen getreten ist, so soll er jetzt eilen, dass er nach Hause kommt und dadurch des Vater Klage: „Was soll ich um meinen Sohn tun?“ zum Schweigen bringt. Freilich, wenn der Vater wüsste, was unterdessen aus seinem Sohn geworden ist, so würde er ja nicht klagen, sondern fröhlich und dankbar sein. Ach, wie oft kümmern sich Eltern so wie der alte Kis um ihre Kinder, sie meinen, sie seien verloren, während unterdessen die Kinder den HErrn gefunden haben und Sein Reich! Es geht ihnen eben auch wie dem Vater Sauls, sie wissen selbst noch nichts von dem Königreich, das ihren Kindern zuteil geworden ist, und meinen deshalb, es wäre besser, der Sohn käme mit den Eselinnen zurück, als dass er beim Propheten bleibt. Die Eselinnen im Stall sind in ihren Augen mehr wert als das Salböl Gottes auf dem Haupt. Doch der alte Kis soll erfahren, dass es noch etwas Besseres als Eselinnen gibt, darum sendet ihm der Prophet seinen Sohn wieder zurück.

Das zweite Zeichen seiner göttlichen Berufung sollte Dieses sein, dass zwei Männer, die er bei der Eiche Thabor antreffen würde, ihn begrüßen und ihm zwei Brote geben. Diese Brote sollte er annehmen von ihrer Hand als ein göttliches Geschenk. Denn die Männer sind auf dem Weg nach Bethel, um ihre Gaben, drei Brötlein, drei Brote und einen Schlauch Wein, Gott darzubringen. Von diesen gottgeweihten Gaben sollte Saul etwas erhalten, es war also eine Gabe, die er von Gott erhielt, ein Angeld von Größerem, was ihm der HErr noch geben wollte. Zwei Brote sind nun zwar wenig im Vergleich zu einem ganzen Königreich, aber als eine göttliche Gunstbezeugung sind sie etwas wert. Wir müssen nicht meinen, nur große Gaben kommen von Gott, auch die kleinen sind von Ihm, und wenn ER uns zur rechten Zeit zwei Brote schickt, so freuen wir uns königlich darüber und danken Ihm dafür. Die Brote kamen aber für Saul und seinen Begleiter jedenfalls zur rechten Zeit, denn schon tags zuvor war ja das Brot dahin aus ihrem Sack, Kap. 9,7. Das ist gerade der echte, königliche Sinn, der einem Kind Gottes geziemt, dass es in einem freundlichen Gruß und in einem Stück Brot den Beweis der Güte Gottes sieht, weil alle gute und alle vollkommene Gabe von oben kommt, von dem Vater des Lichte. Kann uns der HErr auch gebrauchen, wie jene Männer, dass wir hie und da durch eine, wenn auch nur kleine Gabe einem Kind Gottes ein Zeichen von der Güte seines Vaters überbringen dürfen?

Gott schreitet aber gerne vom geringeren zum größeren fort, und nachdem ER darum Seinem Gesalbten zwei Brote gegeben hat, schenkt ER ihm gleich darauf Seinen Geist. Dies geschieht, während Saul unter eine Schar gottbegeisterter Leute kommt, welche lobsingend und weissagend ihm begegnen. Dass er unter solche Leute geriet, sollte ihm ebenfalls ein Zeichen der Echtheit seiner Berufung sein. Wir müssen es demnach als eine große Gnade betrachten, wenn wir in die Gemeinschaft gottbegeisterter Leute geraten, umso mehr, als der Geist, der sie erfüllt, auch über uns kommen kann. In weltlicher Gesellschaft, wo der Weltgeist die Posaune bläst und der Weingeist die Zunge löst, da kommt auch der Weltgeist über einen Menschen; in Versammlungen aber und Vereinen, wo Gottes Geist regiert, da soll es geschehen, dass auch unser Herz vom Geist Gottes ergriffen wird.

Nur darf es nicht dabei bleiben, dass dieser Geist uns bloß vorübergehend erfasst; es handelt sich darum, dass, wer von ihm erfasst worden ist, auch wie Saul in einen andern Menschen verwandelt wird. Und dies sollte das vierte, das größte und bedeutungsvollste Zeichen sein, das ihm gegeben ward: seines Herzens Umwandlung.

Saul bedurfte, um ein König zu werden, einer Herzensumwandlung. Ein König muss ein weitere Herz haben als ein Bauernsohn. Von Salomo heißt es, „er hatte ein weites Herz, wie der Sand am Meer“, und gewiss muss in dem Herzen eines Königs mehr Platz haben als in dem Herzen eines Jünglings, der bisher nur seines Vaters Acker bearbeitet hat. Er darf keinen beschränkten Gesichtskreis haben, der nur die Interessen seines eigenen Vaterhauses kennt; sein Blick muss hinausgehen auf sein ganzes Land und Volk, dessen Wohl ihm am Herzen liegen soll. Wenn daher Saul aus einem Bauernsohn ein König werden sollte, so bedurfte er einer Herzenserweiterung. Gott gab Salomo ein weises Herz, als er König ward, dies wird auch bei Saul in der Umwandlung des Herzens inbegriffen gewesen sein. Ein König Israels musste aber auch ein gehorsames Herz haben, denn er sollte nicht tun, was er wollte, sondern was der Herr ihm befehlen würde.

Da auch uns ein Reich verheißen ist, so bedürfen auch wir einer Herzensumwandlung, und Jesus erklärt des Bestimmtesten, dass niemand ins Reich Gottes eingehen kann, der nicht von neuem geboren ist. In dem Maß aber als dieses Reich von einer höheren Ordnung ist als das, zu welchem Saul berufen war, muss auch die Umwandlung des Herzens, die wir erfahren sollen, von einer höheren Ordnung sein.

Saul musste ein Herz haben, das geschickt war für ein irdisches Königreich, unser Herz aber muss geschickt sein für das Himmelreich. Wenn nun schon Saul für seinen irdischen Reichgottesberuf der Umwandlung des Herzens durch den Heiligen Geist bedurfte, wieviel mehr bedürfen wir der Geburt aus dem Geist. Auch wir bedürfen wie er einen königlichen Geist, der uns über die irdische Gesinnung hinweghebt und uns Interesse für das Reich Gottes gibt. Ein Reichsgenosse Gottes soll nicht einen beschränkten Gesichtskreis haben, sondern ein weites Herz für alles, was das Reich Gottes betrifft. Sehen wir zu, dass der Sinn für das Reich Gottes in unsern Herzen nicht vom irdischen Sinn überwuchert wird. Wir sollen aber auch nicht nur ein Herz haben für die nächstliegenden Interessen, sondern für das ganze Gottesreich. Treten wir aus der Beschränktheit heraus, wo wir nur an unser eigenes Heil denken, erweitern wir unsern Gesichtskreis, beten und arbeiten wir dafür, dass das Reich Gottes auch an andere Orte kommt. Sektengeist, wo man nur an die Erweiterung der eigenen Gemeinschaft denkt, ist kein königlicher Geist.

Saul war für ein zeitliches Königreich berufen, wir sind für ein ewige bestimmt. Demnach konnte bei ihm die Herzensumwandlung eine vorübergehende sein, bei uns aber muss sie einen bleibenden Herzenszustand schaffen, sonst erlangen wir das ewige Reich unsers Herrn Jesu Christi nicht. Bei Saul hielt leider die Herzensumwandlung nicht lange Stand. Sein Beispiel zeigt uns, dass es Bekehrungen gibt, die nur auf eine gewisse Zeit, aber nicht auf die Ewigkeit erfolgt sind. Solche Bekehrungen sind aber keine wahre Wiedergeburt. Was vom Geist geboren ist, das ist Geist und das hat Bestand, denn der Herr sagt, dass, wer an Ihn glaubt, das ewige Leben hat. Wahrhaft wiedergeborene Menschen bleiben in Ewigkeit. Die Umwandlung des Herzens, wie Saul sie erfahren hat, war eben noch nicht die Wiedergeburt. Es war eine göttliche Wirkung und Begabung, aus der größeres hätte folgen können, wenn Saul treu gewesen wäre mit dem anvertrauten Gut, aber das war er leider, wie wir aus seiner späteren Geschichte wissen, nicht, und deshalb verlor er auch das wieder, was der Herr ihm gegeben hatte. Er war wohl für ein zeitliches Königreich geschickt, nicht aber für das ewige, wie es nach ihm David geworden ist. Nun sind wir aber für ein ewiges Reich bestimmt, sollten wir da ohne Herzensumwandlung hineinkommen können, wenn Saul das zeitliche nicht ohne dasselbe erhielt? Und muss nicht unser Herzenszustand entsprechend dauerhafter sein, je dauerhafter das Reich sein soll, das uns verheißt ist? Darum, dieweil wir empfangen

ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade nötig, durch welche wir sollen Gott dienen, Ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht, Hebr. 12,28.

Sofern das göttliche Wirken in Betracht kommt, kam die Herzensumwandlung, die Saul erfahren hat, einer echten Bekehrung gleich. Mit dem Ausdruck: „Gott verwandelte ihm sein Herz in ein anderes,“ kann unmöglich bloß die amtliche Ausrüstung für seinen Beruf gemeint sein, die ihm Gott verlieh, es muss darunter eine sittliche Umwandlung des Herzen, eine Art Wiedergeburt zu verstehen sein. Wenigstens ist damit gesagt, dass Gott seinem Herzen eine andere Richtung gab, und dass er etwas erhielt, was er bisher nicht besaß. die Begabung mit dem Heiligen Geist. Wäre Saul in dieser ihm von Gott gegebenen Richtung fortgeschritten, so hätte der Herr sein Königtum auf ewig bestätigt, Kap. 13,13, er hätte also einen unverlierbaren Gnadenstand erlangt. Das aber geschah nicht, weil Saul ungehorsam ward und die göttliche Direktion verließ, weshalb der Geist des Herrn endlich auch wieder von ihm wich und das Königtum ihm verloren ging. Die Bekehrung ist also insoweit Gottes Wert, als der Herr, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, denselben die neu einzuschlagende Richtung gibt, aber nur wenn der Mensch dieser vom Herrn ihm gegebenen Richtung treu bleibt und dieselbe bis in den Tod hinein verfolgt, erlangt er das ewige Königreich. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben,“ spricht der Herr. Das Herz des Menschen ist keine Uhr, die nur aufgezogen zu werden braucht, um dann ohne weitere nach einem mechanischen Gesetz in der Richtung weiter zu gehen, die man ihr gegeben hat, sondern der Mensch kann vermöge seiner freien Selbstbestimmung den Weg entweder gehen oder verlassen, auf den Gott sein Herz gerichtet hat. Ohne Herzensumwandlung ist es dem natürlichen Menschen unmöglich in das Reich Gottes einzugehen, weil er die demselben entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat, die Herzensumwandlung dagegen macht es ihm möglich, einzugehen in das ewige Reich, sie macht es aber nicht unmöglich, dass er dennoch den Eingang in dieses Reich versäumen und also verloren gehen kann. Das Herz kann eben die Richtung wieder verlassen, die es bei seiner Bekehrung erhalten hat. Wozu würden sonst Bekehrte ermahnt, dass sie die Verheißung, einzugehen zu der Ruhe des Volkes Gottes nicht versäumen möchten und ihrer keiner dahinten bleibe? Hebr. 4,1. Und warum ermahnt Petrus diejenigen, welchen die göttliche Kraft alles geschenkt hat, was zum Leben und zur Gottseligkeit nötig ist, dafür zu sorgen, dass ihnen reichlich dargereicht werde der Eingang in das ewige Reich unseres

Herrn Jesu Christi? Wenn sie mit Naturnotwendigkeit hineinkommen müssten, so würde diese ernstliche Ermahnung überflüssig sein; stehe 2. Petri 1,3-11.

Was uns übrigens von Saul aus der Zeit seiner Herzengumwandlung berichtet wird, das beweist, dass der Anfang, der dadurch gemacht wurde, ein guter war.

Die gemachte Erfahrung führte eine sichtbare Veränderung in einem ganzen Wesen herbei. „Er war von dem Augenblick an ein anderer Mann“, da der Geist des Herrn über ihn kam. Dies fühlte nicht nur er selbst, sondern eine bisherigen Bekannten nahmen es an ihm wahr und verwunderten sich über die merkwürdige Veränderung. Sie sprachen alle zu einander: „Was ist dem Sohne Kis widerfahren? Ist Saul auch unter den Propheten“ So auffallend war dieses Ereignis, dass dieser verwunderte Ausruf hernachmals zur sprichwörtlichen Redensart in Israel geworden ist. Es geht daraus hervor, dass Saul vordem nichts weniger als ein Prophet gewesen sein muss. Der junge, hübsche, vielleicht zuvor wegen seiner überlegenen Körperkraft unter den Altersgenossen ziemlich gefürchtete Mann war durch den Geist des Herrn umgewandelt in ein Lamm, an dem die Demut ein hervorstechender Charakterzug wurde, wenigstens für die nächste Zeit. Denn, als hernach Samuel ihn auf der Volksversammlung zu Mizpa dem Volk vorstellen wollte, fand man den Mann nirgends, der eines Haupts länger war als alles Volk; - er hatte sich aus Bescheidenheit hinter das Gerät versteckt. Und auch als man ihn da hervorholte und alles Volk bei seinem Anblick in ein lautes Jubelgeschrei ausbrach und rief: „Es lebe der König!“ machte ihn das nicht stolz; vielmehr heißt es, dass seine Demut sich noch am selben Tag bei einer weiteren Gelegenheit offenbarte. Als nämlich etliche nichtsnutzige Leute über ihn die Achsel zuckten und verächtlich sprachen: „Was sollte uns der helfen“ ihm auch keine Geschenke brachten,- da tat Saul, als hörte er es nicht. Dieser schöne Zug ist gewiss ein Beweis, dass er den Geist der Weisheit und der Sanftmut besaß, sonst wäre er über dieses Benehmen als über eine Majestätsbeleidigung aufgebraust. Das ist in der Tat ein Zeichen eines umgewandelten Herzens, wenn man zugefügte Beleidigungen aufnimmt, als hörte man sie nicht. Empfindlichkeit ist keine Geistesfrucht, wohl aber die Sanftmut, welche auch bittere Worte, ohne erbittert zu werden, ertragen kann.

14. Die Anerkennung Sauls durch das Volk und seine erste königliche Tat.

1. Sam. 10,17 bis 11,15

fanden kurz nacheinander statt und bald nach der Salbung Sauls durch Samuel.

Die Wahl des HERRn, die auf Samuel gefallen war, wurde dem Volk zu Mizpa auf einer von Samuel einberufenen Volksversammlung durch das Los kund getan. Die Salbung im Stillen wurde also durch eine öffentliche Anerkennung ergänzt.

Es musste dem Volk glaubwürdig dargetan werden, dass Saul sein rechtmäßiger König sei. Dies geschah durch das Los, das vor dem HERRn geworfen ward, und welches zuerst den Stamm, danach das Geschlecht und endlich den Mann selber traf, der König sollte sein. Gott hat Mittel und Wege, durch welche ER Seinen Erwählten Anerkennung verschafft, dass jedermann überzeugt wird, das ist der rechte Mann. So ging es dem Volk; was das Los angezeigt hatte, dass Saul der von Gott bestimmte König sei, das bestätigte ihnen auch die Erscheinung Sauls, als er nun, hinter dem Gerät hervorgeholt, vor sie trat, eine wahrhaft königliche Gestalt. Saul eroberte die Herzen des Volkes gleichsam im Sturm, und ein Teil des Heeres, deren Herz Gott rührte, ging auch sofort mit ihm gen Gibeon, wo er vorerst noch bei seinem Vater seinen Wohnsitz nahm. Es ist dies ein schönes Zeichen von Bescheidenheit, dass Saul nicht sofort eine Residenz und einen Hofstaat eingerichtet hat, er blieb einfach in seinen bisherigen Verhältnissen und pflügte seinen Acker nach wie vor (11,5); er meinte nicht, diese Beschäftigung schicke sich jetzt nicht mehr für ihn. Er wartete ruhig die Gelegenheit ab, wo sich ihm eine Aufgabe zeigte, in deren Lösung er eine Erfüllung seines königlichen Berufes fand.

Diese Gelegenheit blieb denn auch nicht lange aus. Die Nachricht kam gen Gibeon, dass von Osten her eine Gefahr für Israel im Anzug sei. Nahas, der König der Ammoniter, dessen drohend anwachsende Macht die Kinder Israels schon zu ihrer Bitte um einen König veranlasst hatte (Kap. 12,12), zog in das Ostjordanland hinauf und belagerte die Stadt Jabes in Gilead. Die Bürger von Jabes wollen in ihrer Angst vor der Übermacht kapitulieren, aber Nahas sichert ihnen nur unter der schmachvollen Bedingung Gnade zu,

dass ihnen allen das rechte Auge ausgestochen werden soll. Nun verlangen die Bürger von Jabes eine siebentägige Frist, bis sie Boten zu ihren Brüdern über den Jordan gesendet haben ins Land Kanaan und erfahren, ob ihnen niemand helfen will. Diese Boten kommen auch gen Gibeon. Saul vernimmt von der Schmach, die einem Geschlecht in Israel droht, und bei dieser Gelegenheit zeigt es sich, dass ein königlicher Geist in ihm wohnt. Dieser königliche Geist, der in dem Augenblick über ihn kommt, wo er diese Kunde erhält, erfüllt ihn mit heiligem Ingrimm darüber, dass dem Volke Gottes eine Schmach angetan werden soll. Wer von diesem königlichen Geist wie Saul erfüllt ist, hält es mit Recht für eine Schmach, dass das Volk Gottes vor seinen Feinden kapitulieren soll. Die Bürger von Jabes bieten dem Nahas ein Bündnis an, damit er sie nicht von der Erde vertilge. Soll aber das Volk Gottes ein Bündnis machen mit der Welt, damit es erhalten bleibt? Dann geht es ihnen wahrlich so, wie Nahas den Bürgern von Jabes geschworen hat, dass ihnen das rechte Auge ausgestochen werden soll. Seht die Christen, die dieses Bündnis mit der Welt wirklich gemacht haben, ob ihnen nicht das rechte Auge fehlt? Sie sehen gar nicht mehr alles, was ein treuer Jünger Jesu sieht, der sich von der Welt unbefleckt erhält. Vor den Sünden der Welt drücken sie ein Auge zu, und das Wort Gottes lesen sie auch nur noch mit einem Auge, während manches ihnen ganz zu entgehen scheint, was darinnen steht. Infolgedessen haben sie auch keinen ungetrübten Blick mehr in die Herrlichkeit, die dem Volke Gottes verheißen ist. Ja, es rächt sich schwer, wenn man mit der Welt ein Bündnis schließt und ebenso, wenn man vor der Sünde kapituliert. Wer mit der Sünde unterhandelt, der wird finden, dass sie ihm das rechte Auge aussticht. Es ist eine Schmach für jedes Kind Gottes, wenn es der Sünde nachgeben muss. Der königliche Geist ergrimmt über diese Schmach, wie Saul, als er hörte, dass die Stadt Jabes im Begriff sei, vor der Übermacht des Königs der Ammoniter die Waffen zu strecken. Das Volk hat über diese Nachricht nur geweint, Saul dagegen ward erfüllt mit heiligem Zorn. Man meint, wunder was man gutes tue, wenn man über die Schmach des Volkes Gottes weint, aber was tun wir zur Abwendung dieser Schmach?

Saul rafft sich auf zu höchster Energie. Mitten auf dem Acker löst er zwei Rinder von seinem Pflug, schlachtet sie und zerlegt sie in Stücke, die er durch Boten in alle Grenzen Israels tragen lässt mit der energischen Aufforderung zur Heeresfolge und der angefügten Drohung, dass jeder Säumige die Zerstückelung seiner Kinder zu gewärtigen hat. Eine derartige Energie

ist Geistesmacht. Der Geist des HErrn ist weit entfernt von Saumseligkeit, wo es die heiligsten Interessen, die Ehre Gottes und Seines Volkes gilt. „Numme nid g'sprengt“² und „me cha de öppe luege“ geht da nicht, wo es die Sache Gottes gilt. Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt! Das fühlte alles Volk, als das Aufgebot ihres neuen Heerführers zu ihnen kam; „die Furcht des HErrn fiel auf das Volk, dass sie auszogen wie ein einziger Mann.“ Kein einziger heerpflchtiger Mann blieb zurück, sodass in kürzester Frist ein Heer von 330 000 Mann auf dem Weg nach Jabes war. Das war die erste Frucht von Sauls Energie, dass es zu einer so allgemeinen Beteiligung an dem Kriegszug kam, und die weitere Frucht war, dass den bedrängten Brüdern zu Jabes die Hilfe unverzüglich zu teil geworden ist, schon am Tage, nachdem das Heer versammelt war. Es konnte nicht fehlen, dass jedermann überzeugt werden musste, in Saul sei ein wahrhaft königlicher Geist. Der völlige Sieg, den Saul vor Jabes über Nahas erfocht, verfehlte denn auch seine Wirkung nicht, dass das Ansehen des siegreichen Königs bei seinem Volk ganz gewaltig wuchs. Sie fordern die exemplarische Bestrafung derer, die bei der Erwählung den neuen König verachtet hatten und gesagt: „Sollte dieser über uns herrschen?“ Aber Saul zeigt auch auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes königlichen Geist. Großmütig und demütig zugleich spricht er: „Es soll auf diesen Tag niemand sterben, denn der HErr hat heute Heil gegeben in Israel.“ Er schreibt den Sieg nicht sich selbst, sondern dem HErrn zu, und da nicht er es ist, sondern der HErr, der geholfen hat, so will er auch nicht, dass man aus ihm so viel macht und seinetwegen, zur Rettung seiner Ehre, niemand das Leben lassen soll. Saul fühlt, dass wer selbst, wie er, so hoch begnadigt ist, auch Gnade zu erzeigen schuldig ist.

Und dieser Gnadenakt schadet seiner Ehre nicht. Auf Samuels Antrag ziehen die Siegestrunkenen nach Gilgal zur Abhaltung einer Einweihungsfeierlichkeit für das neue Königreich. Sehr wahrscheinlich fand bei diesem Anlass die Krönung Sauls statt. Anstatt dass jene Schuldigen, die Sauls Ehre angetastet hatten, hingerichtet wurden, brachte man, was ja viel edler war, dem HErrn Opfer dar, und Saul und alle Männer Israels freuten sich daselbst gar sehr.

15. Sauls Torheit und Jonathans Glaubenstat.

1. Sam. 13 und 14.

Wir haben gesehen, wie Saul sein Königtum gefunden und wie er seine erste königliche Tat in wahrhaft königlichem Geist vollzogen hat. Seine ganze weitere Geschichte zeigt uns leider, wie er sein Königtum verloren hat. Dies geschah freilich nicht mit einem Mal, sondern ist ein trauriger Prozess, der sich durch Jahrzehnte hindurch zieht; aber Sauls Beispiel dient uns umso mehr zur Warnung, als es uns beweist, wie man ganz allmählig von einem hohen Gnadenstand herunterkommen und schließlich ein trauriges Ende nehmen kann. Man kann diese Geschichte nicht lesen, ohne von Besorgnis für sein eigenes Seelenheil ergriffen zu werden. Wenn ein Mann, der so hoher Gnadenerfahrung gewürdigt worden war, so tief gefallen ist, was soll es mit denen werden, die nicht einmal einen so guten Anfang gemacht haben wie er

Sauls Untergang beginnt damit, dass er eine Torheit begeht, die uns in Kap. 13 geschildert wird. Samuel sagt ihm dort ins Gesicht: „Du hast eine Torheit begangen, dass du nicht gehalten hast das Gebot des HERRN deines Gottes, das er dir geboten hat.“ Ungehorsam war also die Torheit, welche Saul beging und dieselbe Sünde führte ihn später zum gänzlichen Abfall von dem HERRN. Und sein Beispiel zeigt uns, dass der Ungehorsam gegen das Wort des HERRN auch dann eine Torheit ist, wenn es viel klüger scheint, dass man sich nicht so streng hält an das Wort des HERRN. Saul hatte seinerzeit von Samuel die Weisung erhalten, dass er im Falle eines Kriegszuges auf ihn warten müsse und wenn es sieben Tage lang dauern sollte, bis dass der Prophet komme und die Brandopfer und Dankopfer darbringen würde (1. Sam. 10,8). Das war ja allerdings, menschlich betrachtet, eine heikle Bedingung. Im Krieg hängt oft das Glück von schleunigem Vorgehen ab; eine siebentägige Wartezeit kann da sehr verhängnisvoll sein. Aber das Volk Gottes sollte eben seine Kriege nicht nach den weltlichen Grundsätzen führen und nicht in eigener Kraft. Es sollte hier gehen nach der Direktion des HERRN und gestritten werden in Seiner Kraft. Daher durfte der König nicht in den Krieg ziehen, ohne zuvor die Weisung des HERRN erhalten zu haben. Deshalb musste er warten, bis der Prophet kam und ihm den göttlichen Befehl überbrachte. Jehova und nicht der König war ja der oberste Kriegsherr in Israel, und es galt, dass das Volk vor allem Seiner Gegenwart versichert sei,

daher sollte es nicht in den Krieg ziehen, ohne dass es durch die Opfer mit Gott versöhnt worden war.

Nun trat aber schon im zweiten Regierungsjahr Sauls ein Fall ein, bei dem es sich zeigen sollte, ob Saul der göttlichen Verordnung gehorsam sei oder nicht. Ein mutiger Angriff Jonathans auf eine philistäische Besatzung brachte die Philister in den Harnisch und sie zogen mit großer Übermacht gegen Israel. Saul hatte nur 3000 Mann stehendes Heer, er ließ daher in ganz Israel die Kriegsposaune blasen und rief das Volk unter die Waffen nach Gilgal hinab. Während Saul dort auf Samuel wartete, näherte sich das Heer der Philister und die Kinder Israels gerieten in große Angst vor der feindlichen Übermacht. Der König, auf den sie so große Hoffnungen gesetzt hatten, beruhigte sie jetzt nicht. Der Herr ließ sie fühlen, dass Menschenhilfe eitel ist. Sie hatten nicht einmal den Mut, sich den Philistern entgegenzustellen, sondern versteckten sich, oder flohen über den Jordan. Auch das Heer, das mit Saul in Gilgal wartete, zitterte vor dem Feind, und da Samuel immer und immer nicht kam, sahen sie wohl Sauls Zögern als Feigheit an und zerstreuten sich von ihm, dass schließlich nur noch 600 Mann bei ihrem König blieben.

Da glaubt Saul nicht mehr länger warten zu sollen. Er fürchtete einen Angriff der Philister, und da Samuel auch am siebenten Tage noch nicht erschien, so entschloss er sich endlich, selbst die Opfer zu bringen, für deren Darbringung man so lange vergeblich auf Samuel gewartet hatte. Kaum aber ist die Opferflamme verraucht, da kommt auch Samuel und wirft Saul sein eigenmächtiges Einschreiten vor.

So sehr man nun auch auf den ersten Anblick Saul entschuldigen zu können meint, ist es doch klar, dass er eine Torheit begangen hat und seine Probe nicht bestand. Die Lage war allerdings kritisch, aber eben in solchen Lagen erprobt sich der Gehorsam erst. Der Herr ließ Saul in diese missliche Lage hineingeraten, um ihn zu prüfen, ob er auf die Dauer zum König Seines Volkes geeignet sei. Und da zeigte es sich, dass ER ihn nicht bestätigen könne für und für. Würde er die Probe bestanden haben, so hätte es der Herr getan; nun aber konnte Er nicht, sondern musste Sich einen andern Mann aussuchen, der nach Seinem Herzen war.

Es hatte sich eben gezeigt, dass Saul keinen Glauben besaß. Das geht aus seinen eigenen Worten hervor, womit er sein eigenmächtiges Vorgehen Sa-

muel gegenüber entschuldigen will. Als er gesehen habe, dass das Volk sich von ihm zerstreue und Samuel nicht zur bestimmten Zeit gekommen sei und die Philister sich zu Michmas versammelten, da habe er gesagt: „Nun werden die Philister zu mir gen Gilgal herabkommen und ich habe das Angesicht des HERRN nicht erfleht, da wagte ich es und opferte das Brandopfer,“ V. 17. Ein solches Opfer aber, das aus lauter Unglauben und Zaghaftigkeit und im Ungehorsam dargebracht wird, erwirbt nicht das Wohlgefallen des HERRN. Gehorsam ist besser denn Opfer, besonders dann, wenn, wie es hier bei Saul der Fall war, der Opfernde über seinem Opfer seine eigene Pflicht versäumt und in ein fremdes Amt übergreift. Das war der Fehler, den Saul beging. Es wird uns nämlich erzählt, dass zu jener Zeit in der Hand des ganzen Volks kein Schwert noch Speiß gefunden ward. Saul hätte also in seiner siebentägigen Wartezeit genug zu tun gehabt mit der Bewaffnung und Einübung des Volks; anstatt aber diese seine königliche Pflicht zu tun, greift er dem Priester ins Amt und bringt Opfer dar. So gibt es noch immer Leute, die lieber Opfer bringen, die Gott gar nicht von ihnen verlangt, anstatt ihre Pflicht zu tun. Denken wir noch daran, wie nicht nur Samuel Saul gegenüber diese Handlungsweise als eine Torheit bezeichnet, sondern wie auch Jesus den Pharisäern gegenüber dieses „Korban“-Sagen scharf verurteilt hat.

Wie kam es aber, dass in der Hand des israelitischen Kriegsvolkes keine Waffe gefunden ward? Das verdankten die Kinder Israel der Klugheit der Philister und ihrer eigenen Nachlässigkeit. Die Philister wussten es so einzurichten, dass in ganz Israel kein Schmied aufzukommen imstande war, V. 19; entweder dass sie bessere Arbeit lieferten als die israelitischen Schmiede und diese letzteren deshalb nicht bestehen konnten vor der philistäischen Konkurrenz, oder dass in Israel überhaupt niemand dieses Handwerk verstand. Jedenfalls war dies eine Schande für die Kinder Israels, dass unter ihnen kein guter Schmied zu finden war, und es erinnert uns dies mit Beschämung daran, wie die Kinder dieser Welt oft klüger sind als die Kinder des Lichts. In der Ordnung ist das nicht, wenn unter dem Volk Gottes keine guten Handwerker und keine tüchtigen Geschäftsleute sind. Wir haben uns wahrlich nicht nur in den Gottesdiensten als Gottes Kinder zu erweisen, sondern auch in der Werkstätte. Es war nicht in der Ordnung, dass ganz Israel hinabziehen musste zu den Philistern, wenn jemand seine Pflugschar, seine Haue, sein Beil oder seinen Spaten zu schärfen hatte. Dadurch kam das Volk Gottes vielzusehr in Abhängigkeit von diesem heidnischen Volk.

Wie stimmt das mit der Ermahnung des Apostels, dass Kinder Gottes weislich wandeln sollen gegen die, so draußen sind und ihrer keines bedürfen sollen? So lange es aber an einem Ort an tüchtigen christlichen Handwerkern fehlt, kann man es einem Christen auch nicht übel nehmen, wenn er bei einem geschickten, weltlich gesinnten Meister arbeiten lässt.

Wenn es nun aber schon nicht richtig war, dass die Kinder Israels bei den Philistern ihre eisernen Werkzeuge und Waffen mussten anfertigen lassen, wieviel weniger ist es dann gut, wenn die Kinder Gottes ihre geistigen Waffen bei der Welt schärfen zu lassen genötigt sind! Dem Beil und dem Spaten, dem Schwert und dem Spieß tut es am Ende nicht viel, wenn man sie bei den Philistern schärfen lassen muss; aber wenn die Christen zur Welt gehen müssen, um ihren Verstand zu schärfen und die Ausbildung ihrer Kinder weltlich gesinnten, ungläubigen Lehrern anvertrauen müssen, so kann das gefährlich sein. Soweit es sich bloß um diejenigen Kenntnisse handelt, welche für das irdische Durchkommen nötig sind, also um die Sprachkenntnisse, Rechnen, Schreiben, Lesen und andere rein irdische Fertigkeiten, so mag man diese ohne Schaden bei einem weltlichen Lehrer suchen, aber warum kommt es vor, dass christliche Eltern ihre Kinder einem ungläubigen Lehrer in den Religionsunterricht geben, ja, dass es sogar gläubige Väter gibt, die ihre Söhne auf der Hochschule bei ungläubigen Professoren Theologie studieren lassen? Ist es nicht ein Unding, dass ein zukünftiger Streiter des HErrn bei einem Philister in die Schule gehen soll? Warum müsst ihr, gläubige Väter und Mütter, eure Söhne absolut dahin schicken, wo der Gott Israels und Sein Wort der Kritik preisgegeben wird? Ist es darum, dass in ganz Israel „kein Schmied“ gefunden wird, der den Verstand eurer Kinder genügend schärfen kann, oder ist es nicht vielmehr darum, weil es so Mode ist und ihr fürchtet, sie finden keine Anstellung, wenn sie nicht auf der philistäischen Universität gebildet sind? Ihr wollt keine Philister aus ihnen machen lassen und doch geht ihr sie den Philistern in den Unterricht. Diese Abhängigkeit der Kinder Gottes von den weltlichen Bildungsanstalten ist eine Schmach, welche von dem Volk Gottes noch weggenommen werden muss. Wir werden nicht eher tüchtige Streiter Jesu Christi haben, als bis das Volk des HErrn es wieder lernt, seine Waffen im Feuer des Heiligen Geistes auszuglühen, das wird mehr nützen, als wenn der beste Künstler im Philisterland sie zurecht geschliffen hat.

[Jonathan Glaubenstat.](#)

(1. Sam. 14.)

Durch Sauls Torheit war Israel in eine peinliche Verlegenheit geraten. Saul hatte durch eine voreilige Tat den HERRn erzürnt. Er hatte sich in der Ungeduld herausgenommen, eine priesterliche Handlung vorzunehmen, die nach dem Gesetz nicht in seine Kompetenzen fiel; dagegen hatte er versäumt, was ihm als König obgelegen wäre: die genügende Bewaffnung des Volks. Infolge dieser Torheit lastete die Ungnade des HERRn spürbar auf Israel und das Volk verlor allen Mut. Die Hebräer verkrochen sich in ihre Löcher, und Sauls Heer schmolz durch beständige Desertion bis auf die geringe Zahl von 600 Mann zusammen. Umso mutiger erhoben die Philister ihr Haupt. Drei Streitrotten derselben verheerten nach verschiedenen Richtungen hin das Land, und die feindliche Heeresmacht drang immer weiter vor. Eine Besatzung der Philister zog heraus zu dem Engpass bei Michma, einem strategisch sehr wichtigen Punkt, dessen Besitz dem feindlichen Heer den Weg in das Herz des Landes eröffnete.

In dieser höchsten Verlegenheit und angesichts der großen Gefahr, in welcher das Vaterland stand, fasste Sauls frommer und tapferer Sohn Jonathan einen kühnen Entschluss. Da der König mit bloß 600 Mann dem an Zahl weit überlegenen Feind nicht entgegen zu treten wagte, so schickte er sich ganz allein, nur von seinem getreuen Waffenträger begleitet, zu einem Angriff an.

Verschiedenes bewog ihn zu diesem Entschluss. Vor allem, dass er selbst eigentlich der Anstifter zu dem gegenwärtigen Krieg gewesen war. Er hatte die Philister durch einen kühnen Angriff auf ihre Besatzung gereizt, worauf diese mit ungeheurer Übermacht zur Rache gegen Israel zogen (Kap. 13,3.4). Wahrscheinlich wurden nun Jonathan wegen dieses seines tollkühnen Streiches, wie man seinen mutigen Angriff nannte, Vorwürfe gemacht. Der Sohn des Königs hatte aber jenen Angriff keineswegs in jugendlichem Übermut, sondern im Vertrauen auf den HERRn gewagt. Dass seine Glaubenstat keinen bessern Erfolg gehabt, das war nicht seine Schuld; sein Glaube fand eben bei seinem Vater und bei dem Volk keine Nachahmung, und der Glaube nur eines einzelnen Mannes erringt nicht immer den Sieg, wenigstens nicht sofort. Jonathan Glaubenstat rief zuerst einen starken Widerstand des Feindes hervor, und wie es oft zu gehen pflegt, verschlimmerte sich die Lage vorderhand nur. Zum Glauben gehört eben auch die Geduld,

das verstehen aber viele Leute nicht; wenn daher nicht sofort Besserung eintritt, sagen sie, der Glaube sei nichts.

Jonathan unterscheidet sich nun aber von dieser Art gerade dadurch vorteilhaft, dass er sich durch den erstmaligen Misserfolg nicht entmutigen lässt. Im Gegenteil betrachtet er es als seine Pflicht, was er im Glauben angefangen hat, nun auch zu vollenden. Hat er seinen Vater und sein Volk durch seine kühne Tat in Verlegenheit gebracht, so hofft er sie nun durch eine zweite, noch kühnere Glaubenstat wieder aus der misslichen Lage zu befreien. Dabei erwartet er zugleich, dass wenn es ihm gelingt, allein einen Vorteil über den Feind zu erringen, alsdann auch sein Vater mit den 600 Mann sich aus der Mutlosigkeit aufraffen wird. Nicht Ruhmsucht ist es aber, die Jonathan zu seiner kühnen Tat bewegt, sondern der Glaube stärkt ihn zu seinem Entschluss, dass der HErr durch wenige, ja durch einen einzigen Mann ebenso gut wie durch viele helfen kann. Das spricht er ja so schön in dem Glaubenswort aus, mit dem er seinen Waffenträger ermutigt, ihn zu begleiten: „Komm,“ spricht er zu ihm, „lass uns hinübergehen zu der Besatzung dieser Unbeschnittenen! Vielleicht wird der HErr für uns wirken, denn es ist dem HErrn nicht schwer (eigentlich: „es hindert den HErrn nichts“), durch viel oder wenig zu helfen.“ Der Glaube sieht nicht auf die Größe der vorhandenen Mittel, noch auf die eigene Kraft, sondern auf den HErrn. Nun sagt Jonathan freilich nicht, dass es dem HErrn gleich sei, durch gar nichts zu helfen, nein, der HErr muss jemand haben, durch den Er wirken kann; aber ob nun das viele oder wenige, große oder kleine Mittel sind, darauf kommt es dem HErrn nicht an, wenn nur Glaube vorhanden ist, dessen sich der Allmächtige bedienen kann. Und diesen Glauben fand der HErr bei Jonathan darum wirkte ER durch ihn.

War aber Jonathan Glaube nicht mit Zweifeln gemischt? Es scheint ja aus zweierlei hervorzugehen, dass er der Hilfe des HErrn nicht ganz versichert ist. Er sagt: „Vielleicht wird der HErr für uns wirken,“ und vielleicht ist ja doch ein zweifelhaftes Wort. Das ist es aber in diesem Fall nicht, sondern es zeigt vielmehr, dass Jonathan mit seinem Glauben die Demut verbunden hat. Er sagte nicht: der HErr muss uns helfen, sondern er stellte dies bescheiden dem Willen Gottes anheim und damit zeigt er uns, dass der Glaube nicht nur ein unbegrenztes Vertrauen, sondern auch eine demütige Unterwerfung unter den Willen Gottes ist. Umso mehr musste Jonathan so sprechen, als er ja wusste, dass die gegenwärtige missliche Lage, aus der er Is-

rael zu befreien hoffte, eine wohlverdiente Strafe sei, und da wäre es unter Umständen sogar gefährlich, eine solche Strafe durch den Glauben einfach aufheben zu wollen. Wir können aber oft nicht wissen, warum Gott eine solche Strafe verhängt, darum schickt es sich besser für uns zu sagen: „Vielleicht“ als „Gewiss“. Dadurch, dass man mit der größten Zuversicht Leidenden ganz gewiss versprochen hat, der HErr werde sie von ihrer Krankheit oder ihrem sonstigen Ungemach befreien, hat man schon manche in Verwirrung gebracht, wenn es dann doch nicht geschehen ist; hätte man ihnen aber gesagt: „Vielleicht wird der HErr dir helfen“, so wäre das kein Unglaube gewesen und ihnen hätte man die bittere Enttäuschung erspart.

Dieselbe Demut, welche Jonathan das „vielleicht“ in den Mund legt, bewahrt ihn aber auch vor der Tollkühnheit. Glaube und Tollkühnheit ist zweierlei. Darum darf man es ebenfalls nicht als Unglauben taxieren, dass Jonathan, ehe er den Angriff auf die Besatzung der Philister wagt, wissen will, dass der HErr sie in seine Hände gegeben hat. Aus dem Übermut der Philister will er darauf schließen. Das soll uns ein Zeichen sein, dass der HErr sie in unsere Hände gegeben hat, wenn sie zu uns sagen: „Kommt herauf!“ So verständigt sich Jonathan mit seinem Waffenträger, ehe er zum Angriff übergeht.

Und nun hat er trotz seiner Vorsicht und trotz seines „vielleicht“ keine Enttäuschung erlebt, sondern als die Männer der philistäischen Besatzung Jonathan und seinem Waffenträger höhnisch zuriefen: „Kommt herauf zu uns, so wollen wir euch etwas zu wissen tun!“ wusste Jonathan, dass der HErr ihm den Feind in seine Hand gegeben. Also kletterte er mit Händen und Füßen den steilen Fels hinan und sein Waffenträger ihm nach. Oben angekommen stieß er einen nach dem andern von der Besatzung nieder und sein Waffenträger hinter ihm her gab den Gefallenen vollends den Todesstoß, also dass die beiden Männer miteinander in diesem ersten Gefecht bei zwanzig Mann erlegten auf einem Raum von ungefähr einer halben Juchart³. Das aber war noch der geringste Erfolg der kühnen Glaubenstat. Die Philister selbst fühlten unwillkürlich in dieser Niederlage eine höhere Hand, die sie schlug. Es wurde ihnen klar, der HErr streite für Israel, sodass ein Schrecken über ihre ganze Mannschaft fiel und sich ein Schrecken Gottes erhob.

„Ein Schrecken Gottes“, d. h. ein Zittern vor Gott entstand aus dem Schreck über die Niederlage durch das Schwert Jonathans. Dieser Schrecken, den Gott über die Feinde Seines Volkes sendet, ist eine merkwürdige Erschei-

nung, die wiederholt das Volk Gottes gerettet und ihm öfters zum Sieg verholfen hat. Dieser Schrecken hielt einst schon die Sichemiten von der Verfolgung der Söhne Jakobs ab. Israel konnte aus Ägypten entfliehen, weil der Schrecken Gottes über die Ägypter kam, und Pharaos Heer ertrank im Toten Meer aus demselben Grund. Wie oft heißt es von den Feinden Israels: der Herr erschreckte sie entweder durch Hagel oder wie die Syrer vor Samaria durch ein Geräusch wie von einer anrückenden Heeresmacht. Auch an Pfingsten fiel ein solcher Schrecken auf die Bewohner von Jerusalem, und als Ananias und Saphira durch die Hand des Herrn fielen, kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die es hörten. Auch noch jetzt kann der Herr Seine Furcht fallen lassen auf ein Volk oder eine Stadt, und weiß es dahin zu bringen, dass der freche Sünder zittert vor Ihm, dem heiligen Gott. Trauen wir Ihm nur ebenso wie Jonathan, gehen wir nur im Glauben ebenso kühn vor wie dieser Streiter des Herrn, dann werden wir auch noch sehen dürfen, dass des Herrn Arm sich offenbart vor den Augen aller Welt.

Jonathans Erfolg bleibt im israelitischen Lager nicht unbemerkt, nur weiß man dort nicht, woher die Bewegung unter den Philistern kommt. Die Wächter Sauls sahen die Verwirrung im Lager des Feindes, aber die Ursache derselben konnten sie nicht entdecken. Dieser Umstand brachte Saul in große Aufregung. Es ist auch wirklich ein merkwürdiger Anblick, ein fliehendes Heer und doch niemand, der es verfolgt! So kann es aber auch jetzt noch Bewegungen geben in der Welt, die scheinbar ganz ohne menschliches Zutun entstanden sind, während doch, wie hier, der menschliche Glaube mit dabei beteiligt ist, vielleicht nur der Glaube eines einzelnen Mannes oder das Gebet einer einzigen Frau. Wir haben von Erweckungen gehört, die auf diesem Weg entstanden sind. Ein Mann hat eine ganze Stadt in Bewegung gebracht, während durch einzelne Beter eine ganze Gemeinde gesegnet worden ist, und man wusste vielleicht nicht einmal, wer es gewesen sei, der so gebetet hat.

Saul will es aber wissen, wer möglicherweise die Philister so in Schrecken gejagt haben mag. Er lässt Appell halten unter seiner Mannschaft, und da zeigt es sich, dass Jonathan und sein Waffenträger fehlt. Nun ist die Sache schon so viel als aufgeklärt; es kann kein Zweifel walten, dass dieser sein mutiger Sohn wieder einmal ungefragt eine kühne Tat unternommen hat. Saul scheint mit dieser Entdeckung nicht ganz zufrieden zu sein.

Aus seinem nachherigen Benehmen gegen Jonathan geht so ziemlich deutlich hervor, dass er ihm seines eigenmächtigen Vorgehens wegen ein wenig zürnte. Er sah vielleicht eine Insubordination darin, und des Königs Ehrgeiz ward verletzt dadurch, dass sein Sohn etwas unternahm, was er selbst nicht gewagt hätte. Daneben traute er der Sache auch nicht recht. Wer wusste, ob die Flucht der Philister nicht bloß eine Kriegslist sei, durch welche sie die Israeliten zu ihrer Verfolgung verlocken wollten, um sie dann nur umso sicherer in ihre Hände zu bekommen?

Von dieser Besorgnis getrieben, ließ Saul den Priester Ahia mit der Bundeslade herbeikommen, die im Lager war, um den HERRN Rat zu fragen durch ihn, ob er die Philister verfolgen solle oder nicht. Das war recht, denn gewiss ist es immer das beste und für Kinder Gottes selbstverständlich, dass man den HERRN zuerst fragt, ehe man etwas unternimmt. Nicht recht ist es dagegen, dass Saul nicht wartet, bis der HERR geantwortet hat, sondern da er inzwischen das Getümmel im Lager der Philister immerfort größer werden sieht, dem Priester befiehlt, dass er von der Befragung des HERRN abstehen soll. Diese Handlungsweise kennzeichnet den Charakter Sauls. Den Willen des HERRN zu erfahren, das kann ihm offenbar kein Herzensanliegen sein, aber den Schein, als wäre es ihm darum zu tun, wahrt er doch. Er fragt den HERRN und tut doch, was er selber will. Das ist aber eine schwere Beleidigung des HERRN, wenn man ihn nur zum Schein nach Seinem Willen fragt, und doch nicht einmal daran denkt, Seinen Willen zu tun, oder wenn man ihn zwar fragt, aber nicht einmal auf Seine Antwort warten kann. Und doch fügen wir dem HERRN diese Beleidigung sehr oft zu. Wer das Wort Gottes liest oder wer zur Predigt desselben geht, der erklärt damit, dass er den Willen Gottes erfahren will. Wie viele gibt es aber nun, die, wenn sie hier den Willen Gottes vernehmen, ihn doch nicht wollen tun, und vielleicht rufen sie gar dem Priester zu, der ihnen den Willen Gottes verkündigen soll, ehe er es nur recht hat tun können: „Ziehe deine Hand ab!“ Das Wort Gottes wird ihnen gleich zu viel oder zu ernst und wie Saul laufen sie ungeduldig wieder davon, wenn sie nicht gerade das hören, was ihnen gefällt. Solche Sauls-Naturen gibt es mehr als man meint. Sagen wir es nur ehrlich, ein solches Hören des Wortes Gottes, wobei man es gar nicht darauf absieht, den Willen Gottes eigentlich zu erfahren, geschweige denn zu tun, das ist eine feine Art von Heuchelei. Wie es Saul genügte, scheinbar die Pflicht zu erfüllen und den HERRN zu fragen, bevor er etwas unternahm, so genügt es manchem, sein Gebet zu sprechen, bevor er an die Arbeit geht, dass er aber

eine Antwort vom HErrn erwarten sollte, daran denkt er nicht einmal. Und wie Saul sich erlaubt, den Priester in seiner Unterredung mit Gott zu unterbrechen, weil es eben pressierte und man die göttliche Antwort nicht wohl abwarten konnte, so lässt man sich oft durch etwas Pressantes im Gebet stören und sagt dem lieben Gott gleichsam: „Du musst jetzt warten, ich habe jetzt nicht Zeit, mit Dir fertig zu reden.“ Wir werden bei näherer Beobachtung unseres eigenen Gebetslebens - wenn wir überhaupt ein solches haben - bekennen müssen, dass man sich sehr leicht dieses Fehlers schuldig macht. Ja, und Saul hatte wenigstens noch einen triftigen Grund, dass er in den Kampf eilte, ohne die göttliche Antwort abzuwarten, aber wie manche gibt es, die nur wegen einem Vergnügen, dass sie suchen, ihr Gebet verkürzen oder versäumen. Wir werden sagen müssen, dass wir oft gefehlt haben, indem wir zwar wohl gebetet, aber die göttliche Antwort nicht abgewartet haben. Kommt dann eine Sache nicht gut heraus, so wundern wir uns, und berufen uns wohl gar darauf, dass wir ja doch vorher gebetet haben. Aber dass wir nicht bloß hätten beten, sondern auch auf die Weisung des HErrn warten sollen, das kommt uns nicht in den Sinn.

Der Kampf mit den Philistern lief nun an jenem Tag trotz diesem Fehler Sauls keineswegs unglücklich ab, denn die Philister wurden gründlich geschlagen und der HErr half dem Volk Israel. Gleichwohl können wir uns ebenso wenig wie Jonathan des Eindrucks erwehren, dass der Erfolg ein größerer hätte werden können, wenn Saul nicht einen verkehrten Befehl erlassen hätte, der zwar von seiner Strenge einen deutlichen Beweis liefert, aber keine große Weisheit verrät. In seinem Eifer um die Verfolgung der Philister verbot nämlich Saul dem Volk bei Todesstrafe etwas zu genießen, ehe der Tag beendet sei. Jonathan bemerkte mit Recht, sein Vater habe durch dieses Verbot das Land ins Unglück gebracht, denn die Niederlage der Philister wäre bedeutend größer geworden, wenn das ermattete Volk hätte essen dürfen.

Sauls unvernünftiges Verbot war also offenbar ein Missgriff, und solche macht man eben, wenn die Stellung zum HErrn eine unrichtige ist. Infolgedessen versündigte sich das Volk nachher mit dem Verzehren von rohem, blutigem Fleisch, was nach dem Gesetz bei Todesstrafe verboten war. Diesem Vergehen wehrte nun freilich der König, dass er aber seine eigene Versündigung an jenem Tage erkannt hätte, davon haben wir keine Spur. Dem Volk, das blutiges Fleisch isst, weiß er seine Sünde zu wehren, seinen Sohn

Jonathan will er sogar hinrichten, weil dieser gegen das königliche Verbot ein wenig Honig genossen hat, aber dass er selbst gefehlt hat und eigentlich die Ursache von Jonathans und des Volkes Verfehlung ist, das kommt ihm nicht in den Sinn.

Saul merkt zwar, wie er den HErrn über die weitere Verfolgung der Philister um Rat fragen will, dass etwas nicht in Ordnung ist, denn der HErr antwortet ihm nicht (V. 37). Was ist nun da die Schuld? Um das herauszufinden, wirft Saul das Los. Da ist es nun merkwürdig, dass Jonathan als der Schuldige getroffen wird, während doch aus der ganzen Geschichte hervorgeht, dass Saul den HErrn beleidigt hat und nicht Jonathan. Ohne Zweifel ist Sauls unehrerbietiges Benehmen gegen den Herrn der Grund, dass dieser nicht antworten will. Saul hat das erste Mal die Antwort nicht abwarten wollen, das zweite Mal antwortet nun der HErr nicht, denn Er ist nicht unser Gutgenug, der mit Sich spielen lässt. Wie kommt es nun aber, dass Jonathan durch das Los bezeichnet wird?

1) Er hatte sich allerdings verfehlt gegen das Gebot seines Vaters und man mag hieraus abnehmen, dass ein elterliche und ein obrigkeitliches Gebot vor Gott als gültig anerkannt wird, auch dann, wenn es nicht ganz vernünftig ist. Jonathan wusste besser als sein Vater, was gut sei, und doch hätte er ihm gehorchen sollen. Er hätte es auch getan, aber das Verbot war ihm noch dazu unbekannt, er sündigte also nur aus Unwissenheit. Trotzdem bezeichnet ihn das Los als den Schuldigen. Aber warum? Nur damit

2) sein Vater sich hätte sagen sollen, er, der das unvernünftige Verbot gegeben, sei eigentlich schuld an seines Sohnes Übertretung. Aber hier zeigt nun Saul deutlich genug seine Unbußfertigkeit. Er, der in sich gehen sollte und seine Versündigung gegen den HErrn zu bereuen hätte, will seinen Sohn mit dem Tod bestrafen, weil er sich gegen ihn verfehlt hat.

3) Der Entscheid des Loses hat ihn also eher verstockt. Und so geht es auch, wenn man nicht will Buße tun, so wird man sogar noch durch das Wort Gottes verstockt. Man hört nur noch, wie dieses andere trifft, aber sich selbst fühlt man gar nicht getroffen, wie Saul durch das Los, das den Jonathan traf, sogar noch in seiner Selbstgerechtigkeit bestärkt wird.

4) Daher mag es wohl am Platz sein, hier auch überhaupt zu einer mindestens vorsichtigen Benutzung des Loses zu ermahnen. Saul hätte gar nicht nötig gehabt, ein Los zu ziehen, sein Gewissen hätte ihm schon sagen kön-

nen, wer der Schuldige sei. Und warum musste er auf diesem Wege von Gott eine Antwort erzwingen, wenn ER ihm doch auf dem ordentlichen Weg nicht antworten wollte? Keine Antwort ist ja auch eine; hätte sich Saul damit begnügt, und über seinen vorherigen Fehler Buße getan, so würde ihm Gott schon wieder geantwortet haben, aber durch seine Unbußfertigkeit brachte er es endlich so weit, dass ihm der HErr gar nicht mehr geantwortet hat (28,6), so dass er dann endlich bei einer Totenbeschwörerin Rat holte, was aber auch das Ende vom Lied war.

Diese Geschichte zeigt uns, wie ein im Glauben angefangenes Werk durch menschliche Sünde geschädigt werden kann. Der Herr bewahre uns, dass wir keine solchen Hemmschuhe werden in Seinem Werk, wie Saul einer war.

16. Sauls Verwerfung.

(1. Sam. 15.)

Dieses Kapitel schließt zwar noch lange nicht Sauls Lebensgeschichte ab, es zeigt uns aber, wie sein Schicksal endgültig besiegelt wird. Mit den Worten an Saul: „Du hast des HERRN Wort verworfen, und so hat auch der Herr dich verworfen, dass du nicht König seiest über Israel!“ kündigt Samuel diesem feierlich seine Verwerfung an. Vom HERRN verworfen zu sein, das ist ein furchtbares Geschick. Bedenken wir, dass es das Gegenteil der gnädigen Erwählung, ja die Aufhebung all der gnädigen Einladungen bedeutet, wo der HERR uns zuruft: Kommt her zu Mir! Wie schrecklich, dass derselbe Gott, der uns Seine Liebe tausendfach versichert und uns dieselbe so unwidersprechlich beweist, doch auch den Sünder verschmähen kann, wenn dieser Seine Liebe auf die Dauer verschmäht. Und wie uns an Saul klar wird, kann das Verwerfungsurteil über einen Menschen schon ausgesprochen sein, wenn derselbe äußerlich noch in Amt und Ehren steht und sich guter Verhältnisse erfreut. Saul bekleidete noch viele Jahre hindurch die höchste Stelle in Israel, obgleich er bereits verworfen war, nicht der König Israels zu sein. Die Mehrzahl des Volkes betrachtete ihn wohl auch noch als Knecht des HERRN, und dennoch hatte der HERR kein Wohlgefallen an ihm. Saul wurde durch seinen Steg über die Amalekiter reicher, angesehener und mächtiger denn je, und doch war er in seines Herzens Grund unglücklicher denn ja, denn er fühlte sich der Gnade des HERRN beraubt und bald wich auch der Geist des HERRN von ihm.

Spüren wir nun zu unserer Warnung genau den Ursachen von Sauls Verwerfung nach. Die tiefiegendste Ursache hatte ihm Samuel schon bei seiner ersten Versündigung dort in Gilgal angedeutet, dass er nämlich nicht ein Mann nach dem Herzen Gottes sei. Der HERR wusste das schon längst, Es machte es aber durch die Prüfung offenbar, die ER den Saul zum zweiten Mal bestehen ließ und die dieser wiederum nicht bestand. Er sandte ihn zur Vertilgung der Amalekiter aus, denen Er schon durch Mose die Ausrottung gedroht. Saul befolgte den Befehl des HERRN, dass er gegen diese Feinde des Volkes Israel zog, aber was die Ausrottung derselben betraf, ging er im Gehorsam gegen das Wort des HERRN nur so weit, als es ihm gefiel. Er richtete es so ein, dass er sagen konnte: „Ich habe das Wort des HERRN erfüllt!“, während doch sein Gehorsam nur ein teilweiser war. Ein teilweiser Ungehorsam ist dem HERRN ebenso sehr ein Gräuel, wie wenn man Sein Wort gar

nicht erfüllt, weil eine eigenmächtige Abänderung Seine Befehles eben ein Verbrechen ist gegen Seine Majestät. Überdies zeigt es sich gewöhnlich, dass der bloß teilweise Gehorsam gar keiner ist, sondern man tut eben das, was man ohnehin gerne will. Soweit Gottes Wort kommod⁴ ist, erfüllt man es, was einem aber unkommod ist oder unzeitgemäß erscheint, das bleibt unerfüllt, davon sagt man, es sei eben nicht ausführbar. Saul zog gerne in den Krieg, davon versprach er sich Ruhm, aber was ihn beim Volk unbeliebt hätte machen können, das vermied er geflissentlich, deshalb erlaubt er ihnen, trotz dem deutlichen Befehl des HErrn, die Verschonung dessen, was ihnen gefiel.

Zu Sauls Ungehorsam gesellte sich nun aber noch die Heuchelei. Anstatt es offen heraus zu sagen, er habe sich das Gebot des HErrn abzuändern erlaubt, hat er die Stirn zu behaupten, er habe das Wort des HErrn erfüllt. Wie schändlich nimmt sich diese Behauptung aus, während das Blöken der erbeuteten Schafe und das Brüllen der Kinder dagegen spricht. Diese Tiere reden wenigstens die Sprache der Natur, sie drücken sich aus, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, aber der Heuchler muss notwendig anders reden, als es in seinem Herzen ist. Das ist bald gesagt, man habe des HErrn Wort erfüllt, man sei sich keiner Übertretung desselben bewusst, aber wie, wenn der ganze Wandel und die Umgebung eines Menschen dagegen zeugt? Nicht nur die Hausgenossen, sondern vielleicht auch die Haustiere bezeugen das Gegenteil.

Mit Sauls Heuchelei verbindet sich seine Unbußfertigkeit, welche zu der eigentlichen Ursache seiner Verwerfung wird. Denn auch die ernstliche Bußpredigt Samuels bricht das Herz des Heuchlers nicht. Zwar gibt er zu, dass er gesündigt habe, aber er eignet sich leichtsinnigerweise die Vergebung zu, ohne auch nur zerbrochenen Herzens zu sein und daran zu denken, dass der Ungehorsam gut gemacht werden muss. Er sagt: „Ich habe gesündigt!“ fügt aber auch sofort die Entschuldigung bei: „denn ich fürchtete das Volk“; worauf er den Anspruch auf Vergebung begründen will. Demütigen will er sich nicht. „Ich habe gesündigt,“ antwortet er Samuel noch einmal, „aber ehre mich doch vor den Ältesten meines Volkes“ vor denen er doch gesündigt hat, vor denen er nun auch sollte Buße tun.

Saul hat auch in der Folgezeit keine Buße getan. Seine ganze weitere Lebensgeschichte zeigt uns, wie es mit ihm abwärts ging und wie er dem Verstockungsgericht verfiel. Ein Mensch, der wie Saul gegen seine bessere

Überzeugung handelt und unbußfertig bleibt, wird allerdings von dem HERRN verstockt. Der Geist des HERRN wich von Saul und ein böser Geist, von Gott gesandt, schreckte ihn. Alle weiteren göttlichen Mahnungen schlug Saul in den Wind. Davids liebliches Vorbild, das ihm bald darauf vor Augen trat, erregte in ihm den tiefsten Hass, anstatt dass er durch die Sanftmut dieses Mannes nach dem Herzen Gottes zur Buße geleitet ward. So hat er denn endlich Hand an sein eigenes Leben gelegt und seinem traurigen Dasein ein erschütterndes Ende gemacht.

Wir aber wollen nicht zu Gericht sitzen über ihn, sondern es machen, wie David in seinem Trauergesang uns zuruft: „Ihr Töchter Israels, weint über Saul!“ (2. Sam. 1,24). Sa, schaue die Güte und die Strenge Gottes, die Strenge an denen, so gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibst, auf dass du nicht auch abgehauen wirst!

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Was ihm recht schien

[←2]
Nicht so eilig

[←3]

altes Schweizer Flächenmaß, entspricht dem süddeutschen „Tagwerk“, aufgrund einer in einem Tag vollführten Arbeit definiert, bis zu 36 Ar.

[←4]
gefällt

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Schlachter, Franz Eugen - Samuel und Saul	4
1. Samuels Bedeutung.	4
2. Hannas Traurigkeit.	6
3. Hannas Gebet.	8
4. Wie Hanna ihr Gelübde dem HErrn bezahlt.	13
5. Die Sünden der Priester.	17
6. Samuel wird zum Propheten erweckt.	20
7. Das Gericht über das Haus Eli und über das Volk Israel.	25
8. Die Bundeslade unter den Philistern.	30
9. Die Rückkehr der Bundeslade.	38
10. Eben-Ezer.	43
11. Israel verlangt nach einem König.	47
12. Wie Saul Eselinnen gesucht und ein Königreich gefunden hat.	50
13. Saul empfängt die königliche Ausrüstung.	54
14. Die Anerkennung Sauls durch das Volk und seine erste königliche Tat.	61
15. Sauls Torheit und Jonathans Glaubenstat.	64
Jonathan Glaubenstat.	67
16. Sauls Verwerfung.	76
Quellen:	79
Spendenaufruf	80

Jung St. Peter zu Straßburg	80
Anmerkungen	81